

Alltag und Feste in Zurzach

WALTER LEIMGRUBER

Zurzach wurde bis weit ins 19. Jahrhundert hinein von zwei Elementen geprägt: vom Verenagrab und von der Messe. Der Jahresablauf wurde rhythmisiert durch die vorgegebenen Termine, den Verenatag am 1. September und die Messen im Herbst und im Frühling. Kirchliche und weltliche Seite verbanden sich, bedingten sich teilweise sogar. In Zurzach trafen Menschen aus den verschiedensten Gegenden und Ländern, aus allen sozialen Schichten und mit den unterschiedlichsten Zielen zusammen. Die enorme Zahl von Fremden bestimmte das Leben im relativ kleinen Zurzach. Der Alltag war schon früh der Alltag eines Fremdenortes: Leute kommen, beten, treiben Handel, amüsieren sich, übernachten hier. Das Kommen und Gehen prägte Zurzach. In diesem Kapitel wird deshalb das Leben beschrieben anhand der Menschengruppen, die im Flecken eintrafen oder ihn verliessen.

Wallfahrt

Seit der ersten Nennung des Klosters im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, wohl auch schon früher, war Zurzach das Ziel von Pilgern, die den Beistand der heiligen Verena suchten. Kinderlose Paare, darunter auch hohe Adelige, beteten, um mit Kindern beschenkt zu werden. Als Helferin bei Kinderlosigkeit gilt die heilige Verena bis in unsere Tage hinein. Kranke, Gebrechliche und ganze Berufsstände, etwa die Müller, Fischer und Schiffer, flehten die Heilige um ihren Beistand an.

Unzählige Geschichten über Verenas Wundertaten sind bekannt geworden: 1606 wallfahrtete ein frommes Ehepaar nach Zurzach. Sein einziges Töchterchen war blind. In Zurzach konnte es wieder sehen. Am 14. Juni 1616 kamen zwei Männer aus dem Zürcherland, deren Frauen schwer krank waren. Sie kehrten heim und fanden ihre Frauen gesund. Am 12. Mai 1795 zerstörte ein Feuer in Koblenz 55 Häuser und die Kapelle. Nur das hölzerne Verenaabild blieb unversehrt, obwohl es mit leicht brennbaren Kränzen und Votivzeichen geschmückt war. Inmitten des Flammenmeeres stand das mit Stroh bedeckte Wohnhaus der Witwe Susanna Blum. Sie weigerte sich, ihr Haus zu verlassen, die heilige Verena werde es beschützen. Alle umliegenden Häuser brannten nieder, Blums Anwesen jedoch wurde verschont. 1700 wurde Maria Ve-

1 Schappel, Brautkrönchen. Es ist schlecht erhalten und von Kerzenrauch verrusst, weil es lange auf dem Verenagrab gelegen hat. Museum Höfli.



rena Steigmeyer aus Oberendingen von einem Halsgeschwür geheilt, aus dem drei Jahre lang Eiter geflossen war. 1810 wurden zwei Heilungen vom Grind gemeldet. Berge von Kerzen und Votivtafeln, die im Bilderstreit 1529 und bei der Stiftsaufhebung 1876 vernichtet wurden, zeugten vom Glauben und der Dankbarkeit der Pilger gegenüber der heiligen Verena.¹

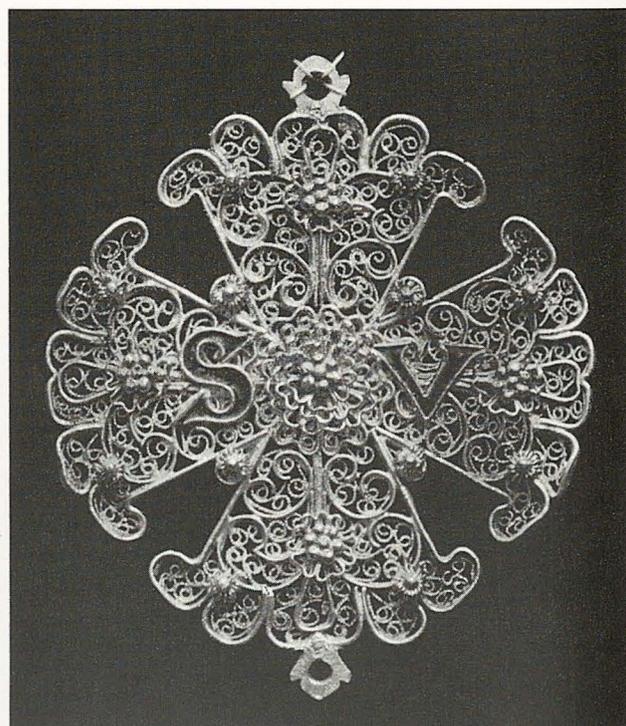
Mit der Aufhebung des Stiftes 1876 erlosch der liturgische Chordienst am Grabe der Heiligen. Die Pfarrgemeinde siedelte aus der Marien- in die ehemalige Stiftskirche über, jene verödete. Die kultischen Einrichtungen wurden abgebaut. Pilger und Pilgerinnen fanden aber weiterhin den Weg nach Zurzach, vor allem Frauen kamen, ein beträchtlicher Teil davon aus dem Schwarzwald. Der Erste Weltkrieg unterbrach diesen Zustrom, nach dem Krieg lief er in vermindertem Masse weiter.

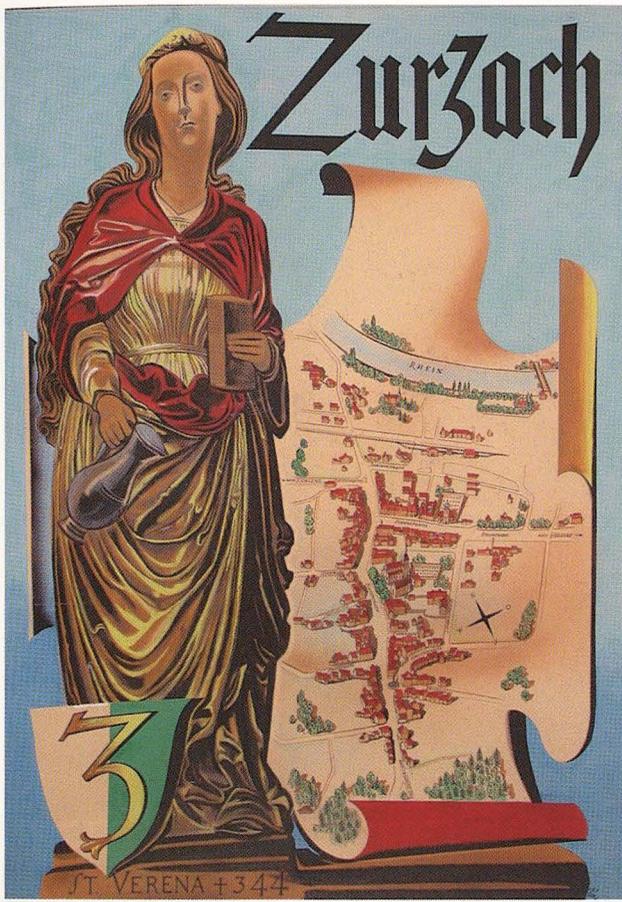
Eine ganze Reihe von Traditionen und kultischen Besonderheiten rund um das Zurzacher Pilgerwesen kennen wir aus Beschreibungen des 19. Jahrhunderts; sie sind aber mit Sicherheit wesentlich älter. Aus dem Verenabrunnen, einer Quelle unter der Kirche, schöpften die Pilger Wasser und nahmen es mit nach Hause. Es wurde verwendet als Waschmittel gegen Haut- und Augenübel, diente aber auch als Hilfe im Kindbett. Ein Brunnen wurde bereits 1486 erwähnt. Um 1940 holte niemand mehr Wasser, der Brunnen war verwehrlost.² Heute ist er nicht mehr zugänglich. Wallfahrer kauften sich Verena-Öl aus der Gruftlampe über dem Verena-Sarkophag und wendeten es gegen Augenübel und Wunden an. Später brachten die Leute selber Öl mit, das vom Pfarrer gesegnet wurde. Seit dem Mittelalter kennt man eine Weiheformel für die Segnung des Öles in der Gruft, in der es heisst: «Es soll helfen bei Krankheit des Körpers und der Seele – bei Mensch und Tier.»³ Am Verenatag bringen Pilger noch immer Öl mit in die Kirche.

Votivtafeln existieren praktisch keine mehr, sie waren offenbar schon im 19. Jahrhundert selten. Damals waren rechts und links des Altars in der Gruft noch Gliedmassen aufgehängt. Einige silberne Votive wie Wickelkindchen, Bein, Herz, Augen und Brustbild einer Frau sind erhalten und gehören zum Kirchenschatz. Heute werden nur noch Kerzen gespendet. Der Glaube an die Hilfe Verenas blieb aber ungebrochen: Beim Unwetter vom 29./30. Mai 1931 standen in Zurzach die Keller und Erdgeschosse unter Wasser. Auch rund um die Stiftskirche floss das Wasser. Aber praktisch kein Tropfen drang in die tief liegende, damals neu renovierte Krypta. Viele sahen darin die schützende Hand der heiligen Verena.⁴

Erhalten sind einige Schäppeli oder Tschäppeli (franz. chapelet). Die katholischen Landmädchen im unteren Teil des Aargaus, zwischen Aare und Rhein, trugen bei wichtigen weltlichen und kirchlichen Festen diesen krönleinartigen Kopfputz (Schäppeli). Diese Jungfrauenkronen bestanden aus einem Drahtgeflecht, das mit Seidenblumen und Goldfitter umspinnen und gelegentlich auch mit Blumen, Eicheln oder Ähren verziert wurde. Auch kleine, mit Korallen bestickte Samtkäppeli wurden mit einem Seidenfaden übers Haar gebunden. Heiratete eine Braut aus dem Kirchspiel, wallfahrtete sie nach Zurzach und liess das Tschäppeli als Weihegabe am Verenagrab zurück. Auch Schwarzwälderinnen und Markgräflerinnen legten bei ihrer Pilgerfahrt am 1. September Schäppeli aufs Grab. Manche Wallfahrerinnen setzten sich das Schäppeli einer an-

2 Zurzacher Wallfahrtszeichen aus Filigran. S(ancta) V(erena) in schwarzem Email. Natürliche Grösse, verschollen.





deren auf und beteten dafür, einen Mann zu finden oder ein Kind zu empfangen. Es soll aber auch gegen Kopfweh geholfen haben. Hatte sich eine grössere Menge angesammelt, wurden die älteren Schöppeli weggeräumt und am Karsamstag im Osterfeuer vor der Kirche verbrannt.⁵ Auch im 20. Jahrhundert rissen die Wallfahrten nie ab, wenn sich auch die Zahl der Teilnehmenden verringerte. Andere Pfarreien, Pfarrvereine und Schulklassen kamen nach Zurzach. 1958 fand die Wallfahrt des Aargauischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes und der Deutschen Katholischen Jugend statt. Rund 2000 Personen nahmen 1986 an derjenigen der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau mit Festgottesdienst, Essen, Spielen, Führungen und Meditation teil. Höhepunkt waren aber zweifellos die 1600-Jahr-Feier und das Verena-Fest 1944. Am 1. September wurde eine Wallfahrt und Reliquienprozession für den Frieden durchgeführt.⁶ Mitglieder verschiedener Vereine zeigten in dreizehn Aufführungen von Ende August bis Mitte September 1944 vor 4000 Besuchern das Festspiel von Adolf Reinle.⁷ Ein vielseitiges Programm führte durch das Verenajahr 1994: Gottesdienste und Vorträge, ein historischer Markt und eine Ausstellung im Museum «Höfli», ein Spielnachmittag und eine Chilbi im Forum, Konzerte im Münster

und eine Exkursion nach Solothurn. Die Tradition der Verenaspiele wurde fortgeführt mit der Aufführung des Schauspiels «Der Wassertanz» von Silja Walter. Das St. Verena-Fest wird noch gefeiert. Familiengottesdienst am Vorabend, feierliche Orchestermesse am Morgen, gemeinsames Essen und ein Dankgottesdienst am Nachmittag füllen den Tag. Auch während des Jahres besuchen Pilger die Krypta, im Sommer kommen ein bis zwei Gruppen pro Woche, Einzelpilger sind täglich anzutreffen.

Truppen

Neben den Pilgern erlebte Zurzach auch weniger friedfertige Besucher: Soldaten. Am unmittelbarsten berührte der Krieg mit Zürich, dann der Waldshuterkrieg von 1468 und schliesslich der Schwabenkrieg von 1499 die Grafschaft Baden: Damals waren in Zurzach 400 Schwyzer stationiert. Täglich kam es zu Scharmützeln mit dem Gegner jenseits des Rheins. Der Dreissigjährige Krieg brachte schnell wachsende Kriegssteuern und deutsche Flüchtlinge, zudem grassierte die Pest, was zu enormen wirtschaftlichen Schäden führte. Während der Villmergerkriege (1656 und 1712) wurde Zurzach mehrmals von Truppen heimgesucht.⁸

Umgekehrt zogen aber auch Zurzacher aus, um anderswo zu kämpfen. Die Eidgenossen nahmen nach 1415 das Mannschaftsrecht in vollem Umfang in Anspruch. Leute aus dem Bezirk waren als Teil des Aufgebotes der Grafschaft Baden immer dabei.⁹ 1474 kämpfte ein Fähnlein aus Zurzach bei Héricourt mit. Danach wollten die Zurzacher Holz verkaufen, «damit sy den costen versächen mögen der kriegten hall wird sunder die soldner ussrichten, so sy im veld yeczunt vor Ellengurt gehept hätten».¹⁰ Genauer über Mannschaftskontingente erfahren wir beim Auszug, der im November 1478 gegen Mailand erfolgte

3 Zurzacher Jubiläumsplakat von 1944. Originalvorlage im Museum Höfli.

¹ REIMANN, Verena-Wallfahrt, S. 20 f.; REINLE, Verena, S. 115. Wundergeschichten aus allen Epochen bis ins 20. Jahrhundert finden sich bei ATTENHOFER, Büchlein [1940], S. 71–76.

² REINLE, Verena, S. 117–119.

³ REINLE, Verena, S. 110; REIMANN, Verena-Wallfahrt, S. 22.

⁴ REINLE, Verena, S. 110; REIMANN, Verena-Wallfahrt, S. 20 f.

⁵ ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 27; ATTENHOFER, Büchlein [1940], S. 96; REINLE, Verena, S. 119 f.

⁶ BANHOLZER, Wallfahrt, S. 85 f.

⁷ Zurzacher Volksblatt 29.4., 2.9., 4.9.1944; Im Rückspiegel, S. 158 f.

⁸ MITTLER, Klingnau, S. 115; DIEBOLDER, Vergangene Zeiten, S. 26 ff.

⁹ AMMANN, SENTI, Bezirke, S. 115 f.

¹⁰ ATTENHOFER, Nordöstlichste Ecke, S. 12.

4 Reklameblatt eines Schau-
stellers an der Zurzacher
Messe, um 1680. StAAG 2794.

und mit der Schlacht bei Giornico endete. Damals wurden aus den Gemeinen Ämtern hundert Mann aufgeboten, fünfzehn davon hatten Kaiserstuhl, Klingnau und Zurzach zu stellen. Bei einem Auszug im Januar 1479 wurde von Klingnau, Zurzach und Mellingen noch je ein Mann aufgeboten. Die Kontingente für die Schlachten des Burgunderkriegs (1474–76) waren wohl wesentlich höher gewesen. Beim Zug der Eidgenossen in die Waadt 1475 zählte ihr Heer rund 17'000 Mann, davon 139 aus der Grafschaft Baden.¹¹

Die Eidgenossen wahrten nicht nur das Mannschaftsrecht, sondern auch ihre finanziellen Rechte, ihre Einkünfte aus Zoll, Geleit und Gerichtsgebühren und ihr Hochgericht. Das Amt Zurzach, bestehend aus Zurzach, Riethem, Rekingen und Mellikon, wurde zunehmend zu einem geschlossenen eidgenössischen Gebiet. Die niedere Gerichtsbarkeit blieb bischöflich-konstanzerisch und wurde ausgeübt durch den bischöflichen Obervogt, der im Schloss Klingnau residierte.

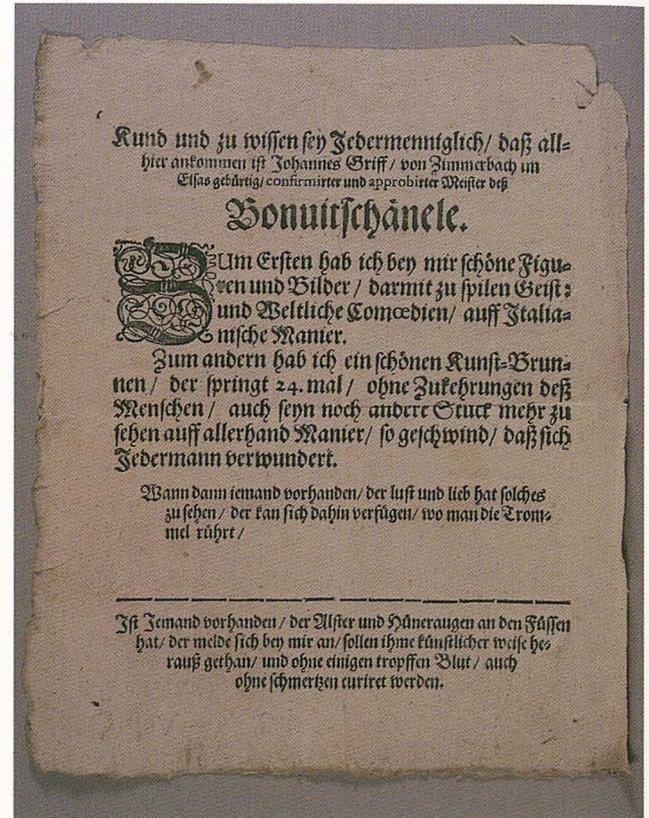
Messe

Die Messen wurden in der Stiftskirche mit einem feierlichen Hochamt eröffnet. Danach nahm der eigentliche Markt seinen Anfang.

Berner und Freiburger Gerber verfügten über eigene Verkaufsräume. Aber auch in offenen Ständen und auf den Gassen, in Schenken und Wirtshäusern wurden Leder und Felle angeboten. Immer wieder kam es zu Klagen, dass dabei betrunkene und einfältige Leute betrogen würden. Tagsatzung und Landvogt erliessen ein Mandat um das andere, dass der Lederhandel nur auf offenem Markt, und zwar im Kaufhaus, vor sich gehen dürfe; aber gerade die Menge der Mandate beweist, dass diesem Gebot nur geringe Beachtung geschenkt wurde.

Die Messen waren nicht nur wirtschaftliche Anlässe, sondern auch Feste mit Tanz und Unterhaltung. Tierbudenbesitzer, Taschenspieler, Musikanten und Komödianten unterhielten das Publikum. Auf einem rechten Jahrmarkt durfte auch das Glücksspiel nicht fehlen. Seit 1462 hatte der Landvogt, sobald er eingeritten war, den Spielplatz «zu Handen» zu nehmen; er übergab ihn einem Pächter und nahm den Scholder, d. h. den Ertrag aus dem Glücksspiel, zu seinen Händen.

Natürlich waren auch Falschspieler mit von der Partie.¹² Ein verhafteter Ganove berichtete: «Des Ersten habe er und sin gsell zu Zurzach einem purren mit betrogne[m] wechsel hinder ein hag bracht, und da mit erdichten



worten anzeigt, wie etlich gselln jm zwentz mit spyllen angwonnen, wüsse er nit, ob sy mit jm gspyllt haben oder nit, und als jnen söllichs anzeigt, habent sy demnach mit listen den purren ouch jnn das spill bracht, habent jm sin seckel und gelt valtschlichen angwonnen; zum andern so habe er uff dem pfingst marckt Zurzach gleicher gstatt gehandelt, valtschlichen spillt und einem ein guldin valtschlichen angwonnen.»¹³

Zwar kam es seit der Reformation immer wieder zu Mandaten gegen Spiele, Prostitution, Tanzen und Trinken, die aber wenig Erfolg hatten. 1706 hören wir erstmals von einer Lotterie. Im Schlässchen Mandach wurde 1765 sogar eine Art Spielbank betrieben.¹⁴

In den reformierten Gebieten waren die Hochzeiten die einzigen Anlässe, an denen getanzt werden durfte. Später nahm die Obrigkeit auch dieses Zugeständnis zurück. Das Verbot liess sich allerdings nicht durchsetzen. Reformierte strömten an die Kilbenen der katholischen Nachbarschaft und an die Zurzacher Messe. Sie brachten von dort auch allerlei Mitbringsel mit. In Oberflachs etwa sorgte 1690 Hans Käser für grosses Aufsehen, als er mit einem an der Messe für 100 (!) Taler gekauften Alraun (ein angeblich mit Zauberkraft ausgestattetes Stück Holz) prahlte und behauptete, damit könne er verlorene Gegenstände wiederfinden. Auch Pfarrfrau Giger von Bözberg beanspruchte seine Dienste. Der Zauberkünstler wurde zur

Bestrafung während der Predigt vor den Taufstein gesetzt, um entblößten Hauptes die Auslegung der Bibelstelle «von der Sünd und Strafen der Zauberey» anzuhören und anschliessend kniend das vom Pfarrer vorformulierte Bussgebet nachzusprechen.¹⁵

Zur Unterhaltung der Messgäste trug stets eine Anzahl von Marionetten- und Schauspielern bei. In der Mitte des 18. Jahrhunderts nutzten deutsche und französische Komödianten die Trotte als Theater. Und aus dem Jahr 1681 ist ein gedruckter Marionettentheaterzettel erhalten geblieben:

«Ich Johannes Griff von Zimmerbach im Elsass, confirmirter und approbirter Meister des Bonvitschänele bin in Zurzach eingetroffen. Zum ersten hab ich bey mir schöne Figuren und Bilder darmit zu spilen geist- und weltliche Comödien auff Italienische Manier. Zum andern hab ich einen schönen Kunstbrunnen, der springt 24 mal, ohne Zukehrungen des Menschen, auch seyn noch andere Stück mehr zu sehen auff allerhand Manier, so geschwind, dass sich Jedermann verwundert. Ich schneide gleichzeitig Alter- und Hüneraugen an den Füssen ohne Blutverlust und ohne Schmerzen.»¹⁶

Ein «Schauspielhaus» kündete klassische Stücke an, zum Beispiel die «Iphigenie» von Racine. Das Wunderkind Karoline Schulze¹⁷, später in Wien eine berühmte Schauspielerin, spielte 1758 mit dreizehn Jahren Hauptrollen. In einer Bude zeigte man ein ausgestopftes Krokodil, anderswo brüllte ein Löwe hinter Gittern. Ein Messezahnarzt verkaufte Kügelchen gegen Zahnschmerzen. Wunderdoktoren priesen ihre Mittel an. 1827 gastierte die weltbekannte Menagerie des Niederländers Wilhelm von Aaken aus Rotterdam im Flecken, zwei Jahre später traten die Schauspielregisseure Lindner und Hofmann mit ihren Truppen dort auf. Die Messe war aber auch ein beliebter Ort für die Werbung von Söldnern, den zeitweise sogar preussische Werber aufsuchten. Und Personen mit einer behördlichen Erlaubnis sammelten für die Opfer von Brandschäden.¹⁸

«Landläuferinnen», d. h. Dirnen, die von Land zu Land, von Markt zu Markt zogen, waren zahlreich vertreten. Diese «üppigen Personen» wurden lange Zeit toleriert; erst die Reformation brachte eine Änderung, die aber nicht durchgesetzt werden konnte. Zurzach wurde daher oft als Stätte der Sittenlosigkeit beschrieben. Schaffhausen war so entrüstet über die freien Sitten, dass es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle, die nach Zurzach fuhren, als «Mörder und Wiedertäufer» verfolgen liess.¹⁹

Fehlbare Dirnen wurden mit dem «Huorenkragen» und vom Tambour begleitet durch den Flecken geführt oder

an den Pranger gestellt und mit Ruten gestrichen. Manchen wurden die Haare abgeschnitten. 1756 wurde eine Stuttgarterin angeklagt, zusammen mit einer anderen Person in die Halsgeige gefasst, aus dem Flecken geführt und «auf ewig» aus dem Land gewiesen. Einzelne Landvögte bestellten aber auch Dirnen nach Zurzach, liessen sie reiche Kaufleute verführen und verlangten von diesen dann Schweigegehd. Bis ins 19. Jahrhundert waren Dirnen auf dem Markt anzutreffen. Besonderen Anstoss erregten Frauen in Männerkleidern.²⁰

Von jeher hielten Bettler, Lahme, Krüppel und Kranke aller Art die Strassen in und um Zurzach besetzt, sodass Hans Rudolf Manuel in seinem «Weinspiel» einen Spieler die Verwünschung aussprechen liess: «Dass Dich all plagen angan muessen, die d'bettler ie gen Zurzach truogend.»²¹ Die Behörden suchten mit einer hohen Polizeipräsenz, Gaunern und Beutelschneidern, Falschmünzern und Betrügnern Herr zu werden. Steckbriefähnliche Beschreibungen dienten der Verfolgung der oft gut organisierten Diebesgruppen: «Ettlich Schelmen Namen und Bekleidung. [...] der Viert heysst der Lang Casper, hatt wyss zerhouwen hossen an, klein zerschnitten ein breiten welschen Hut uff, ein welsch schöppli und halb welsch stiffel, ist ein lange person, zimlich schwartz.»²²

In den Akten finden sich auch Meldungen über Diebstähle: «Item 1 Sattel zu Zurzach verstollen. Item uff Sant Verenen Merckt künftig 3 Jahr Zurzach 1 Ross oben jm dorff verstollen und Melchior Haupten von Steinen umb 8 Gl. zu kouffen geben.»²³ Die grosse Zahl und die zahlreichen Arten von Münzen, die während der Messe im

¹¹ MITTLER, Klingnau, S. 110.

¹² Vgl. z. B. StAAG Nr. 2816, Grafschaft Baden, 2816/3, VI. Kriminaljustiz, Korrespondenz, fol. 2.

¹³ StAAG Nr. 2602, Grafschaft Baden, Criminal-Acten und Examina der Gefangenen 1500 ff., [fol. 205].

¹⁴ BODMER, Zurzacher Messen, S. 114 f.

¹⁵ SCHÄRLI, Veltheim, S. 197–199.

¹⁶ HERZOG, Zurzacher Messen, ab S. 44. Text: ATTENHOFER, Marionettentheater, o. S.

¹⁷ KAROLINE SCHULZE-KUMMERFELD, Ein fahrendes Frauenzimmer. Die Lebenserinnerungen der Komödiantin Karoline Schulze-Kummerfeld 1745–1815, hrsg. von INGE BUCK, Berlin 1988.

¹⁸ ATTENHOFER, Marionettentheater, o. S.; ATTENHOFER, Alt-Zurzach, S. 42, 46–48; ATTENHOFER, Zurzach, S. 15.

¹⁹ ATTENHOFER, Alt-Zurzach, S. 51.

²⁰ WÄLTI, Aargau, S. 284 f.; ATTENHOFER, Alt-Zurzach, S. 51; BODMER, Zurzacher Messen, S. 113 f.

²¹ HERZOG, Zurzacher Messen, S. 42.

²² StAAG Nr. 2602, Grafschaft Baden, Criminal-Acten und Examina der Gefangenen 1500 ff., [fol. 55].

²³ StAAG Nr. 2602, Grafschaft Baden, Criminal-Acten und Examina der Gefangenen 1500 ff., [fol. 46 ff.], [1542–85].

Umlauf waren, lockten Falschmünzer an.²⁴ 1683 verordnete der Landvogt, dass der «grosse Schwal dess starken Strolchen- und Bettelgesindts», das sich in Zurzach befindet, nicht beherbergt werden dürfe, sondern gefangen genommen und «nach Befinden auff die Galeren verschickt werden» solle.²⁵

Häufig kam es zu Streitigkeiten und Schlägereien. 1533 wurde ein «armer Geselle» aus Baden von Zürchern schwer verwundet, weil er angeblich am Kappeler Krieg teilgenommen hatte. 1548 ist von «starken Buben» die Rede, die stahlen, sich betranken, randalierten und Gott lästerten.²⁶ Auch Totschlag war nicht selten. «Matern der Hundtschlacher von Haggenow ist in miner Herren Landvogt gfencknus kommen und hat verjähren [gestanden] wie hienach volgt: Erstlichen habe er ein Krämer Zurzach one alle ursach und ansprach by nacht und by näbel zwüschent nünen und zechnen, der dann gantz unbewert gwäsen, hinderrucks nider gehouwen und ligligen jme noch zwo wunden geben.»²⁷

In flagranti erwischte Diebe wurden sofort «an die linden, so oben im dorff Zurtzach stande, gestrickt und daselbst erwürgt».²⁸ Eine Bürgerin von Brugg, die auf der Zurzacher Messe gestohlen hatte, wurde in der Aare ertränkt. Hinrichtungen waren damals häufig, wurden doch in der Grafschaft Baden jährlich auch einige Frauen als «Hexen» verbrannt.²⁹ Einige Männer wurden zu Galeerenstrafen verurteilt.

Bei der Linde mussten alle, die in den Flecken wollten, vorbei. Der Landvogt, der in seinem Gefolge oft einen Scharfrichter hatte, führte 1570 vor der Tagsatzung aus, dass dieser Ort auch Nachteile habe, der Anblick «mengklichem, insonderheit den tragenden frowen ein gross abschühen bringe, dartzu zu nechst darbi ein schöner brunnen, den jedermann bruchen müesse, [...]». Der Richtplatz solle dort liegen, wo die Übeltäter auch vergraben würden. Die Hinrichtungsstätte wurde deshalb zu den Eichen oberhalb des Dorfes verlegt.³⁰ Im gleichen Jahr wurde an der Stelle, wo die Strasse von Riethem in den Flecken einmündet, ein Gefängnis erbaut, der Schelmenturm, vom Volksmund «Säustall» genannt. Während der Messen waren hier zeitweise bis zu dreissig Personen inhaftiert.³¹

Hundert Jahre später hören wir von einem Richtplatz am Rheinufer³²:

Der Jude Kussel von Jung Bunzel [?] in Böhmen wurde verhaftet, weil unter dem Tor des Wirtshaus zum Engel 300 gl Geld, ein Schroteisen und 3 Hakenschlüssel bei ihm gefunden wurden. Hans Jakob Labat [Labhart?] aus Steckborn wurde Geld aus seiner verschlossenen Kammer und

verschlossenen Tischlade gestohlen, allerdings blieben noch 2000 gl dort.

Der Jude leugnete, bei gütlicher und peinlicher Befragung (am 27. Juni), das Geld gestohlen zu haben. Das Schroteisen habe er gefunden, die Hakenschlüssel niemals gehabt, sie seien auch nicht bei ihm gefunden worden.

«Den volgente tag [28. Juni] hat H. Landvogt in Zurzach einen Lantag vor dem rathaus in der underen gassen halten lassen, Jud nachmalen alles gelaugnet, Er aber als überwisener zum strickh verdambt, also bald ausgeführt und beim trenckhi orth an ein junge Eych unden am Müli-graben erhenckht worden.»

Wie ergiebig die Märkte für die Diebe und Beutelschneider waren, geht aus der Aussage eines verhafteten Gauners aus dem 18. Jahrhundert hervor: «Da komme ein ganzer Schwarm von 40–60 Dieben zusammen, Leute, die man gar nicht dafür ansehen würde, welche in goldgalonierten Kleidern und deren Weiber mit anhängenden Uhren aufs prächtigste daher ziehen würden. Die Gauner sprächen auf der Messe unter sich eine besondere Gaunersprache, Rotwälsch. Da sei viel Geld zum Stehlen und man bekomme schöne Sackuhren; aber auch, wie der Verhörte kleinlaut beifügte, etliche Stockschläge und werde über den Rhein geführt.»³³

Hinrichtungen waren seltener geworden, die Strafen etwas milder. Übeltäter wurden an den Pranger gestellt, ausgepeitscht und aus der Grafschaft Baden verbannt. Ab und zu wurde einer gebrandmarkt, d. h. mit einem Schandmal versehen.

In den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts kam es zu den letzten Hinrichtungen im Bezirk. 1821 wurde in Zurzach der 26-jährige Johann Meyer von Schneisingen durch das Schwert exekutiert, 1827 Johann Suter von Lienheim.³⁴ Die Hinrichtung verlief in den benannten Fällen immer gleich: Vor dem Zurzacher Ratshaus wurde ein Gerüst aufgebaut. Eine halbe Kompanie Soldaten zog unter Trommelwirbel auf, um unter den Tausenden von Schaulustigen für Ordnung zu sorgen. Das Gericht in Amtstracht verlas dem Delinquenten das Urteil und warf ihm den zerbrochenen Stab vor die Füsse. Unter Glockengeläut der Stiftskirche wurde dieser mit einem Gefährt, eskortiert von Geistlichen und Landjägern, daraufhin Richtung Zurzacherberg geführt, wo auf der Anhöhe im «Grütt» zwischen Zurzach und Tegerfelden die traditionelle Hinrichtungsstätte lag. Die offene Chaise des Oberamtmanes mit Amtsschreiber und Weibel, die Soldaten und die Schaulustigen folgten. Der Leichnam wurde in der Nähe

der Hinrichtungsstätte verscharrt; im Flecken läutete das «Endglöggli».³⁵

Berufe, Handwerk, Zünfte

Die Reglementierung war nicht nur auf der Ebene der Gemeinde sehr dicht, sondern auch im Wirtschaftsleben. Die Messen boten den Gewerbetreibenden eine gute Gelegenheit, sich zu treffen, Probleme zu erörtern und sich zu organisieren. 1640 fand auf Veranlassung der Konstanzer Meisterschaft ein ganzes Handwerk zusammen, das so genannte Grosshandwerk von Weissgerbern, Meistern und Gesellen des löblichen schweizerischen und schwäbischen Kreises, um gegen den Verkauf von Weissleder durch einen Konstanzer Rotgerber einzuschreiten. Von da an hielt dieses Grosshandwerk in Zurzach jedes Jahr eine Tagung ab, um seine wirtschaftlichen Interessen zu wahren. Diesem Beispiel folgend, fanden sich auch die Schuhmacher und Gürtler alljährlich im Flecken zusammen.³⁶

Schon früher hatten sich die Fischer abgesprochen. Wenn alle Fischereiberechtigten im weiten Umkreis ihre Flussabschnitte maximal ausbeuteten, artete der Fischfang zum Raubbau aus und bedrohte die Fischer in ihrer Existenz. Aus diesem Grunde auferlegten sie sich freiwillig gewisse Einschränkungen. Spätestens seit dem 14. Jahrhundert versammelten sich die Berufsgenossen der grossen Flüsse an den so genannten Fischermeyen, um Beschlüsse zu fassen, aber auch um die Geselligkeit bei Essen und Trinken, Tanz und Musik zu pflegen.³⁷ Da die Regierungen den Nutzen solcher Beschränkungen erkannten, vertraten sie später die Fischer ihres Bereiches selber. So nahmen die jeweiligen Hofmeister von Königsfelden 1598 und 1683 an den Fischermeyen in Zurzach teil, bei denen alle Fischbesitzer³⁸ des Rheins zwischen den beiden Rheinfällen bei Schaffhausen und Laufenburg sowie der Seitenflüsse Thur, Töss, Glatt, Schlücht, Wutach, Aare, Reuss und Limmat zusammenkamen. Dort verboten sie gewisse Netzarten, den Bau neuer Fache, den Fischfang an Sonn- und Feiertagen, das «Zünden» zwischen Lichtmess (2. Februar) und Martini (11. November), das Ködern mit kleinen Edel-fischen und erliessen Vorschriften in Bezug auf die Mindestlängen der Fische sowie den Schutz des Laichs.³⁹

Die Messe diente nicht nur fremden Kaufleuten und Gewerbetreibenden, sondern auch einheimischen, die hier Rohstoffe einkauften und ihre Produkte anboten. Neben Bäckern und Metzgern waren im 18. Jahrhundert v. a.

Schuhmacher, Rot- oder Lohgerber und Strumpfwirker in Zurzach tätig. Mit Ausnahme der Schiffer (Stüdel) und Fischer hören wir im 16. Jahrhundert aber wenig von Handwerkerorganisationen in der Gegend. Die Mehrzahl der Handwerker wurde nur durch ein paar Meister vertreten, die nach den Regeln und Bräuchen bestehender auswärtiger Zünfte lebten. Schon 1480 hatten im benachbarten Kaiserstuhl die Schneider ihre Pflichten festgelegt. Die Gewandschneider von Baden, Kaiserstuhl, Klingnau und Zurzach besaßen seit 1502 für die Zurzacher Messen einen Freiheitsbrief, der es ihnen gestattete, auf den Pfingst- und Verenamessen im dortigen Tuchhaus im voraus diejenigen Stände auszuwählen, die ihnen beliebten.⁴⁰ Im 17. Jahrhundert kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Handwerkern in den Städten und auf dem Lande. Es entstand eine Reihe von Handwerksordnungen, die z. T. alte Bestimmungen schriftlich fixierten. Missbräuche sollten abgestellt und die gegenseitige Anerkennung von ausgebildeten Lehrlingen durchgesetzt werden, was oft selbst in benachbarten Gemeinden nicht der Fall war. Die regierenden Orte bestätigten diese Ordnungen. 1686 wurde die Zunftordnung der Schuhmacher des Kilchganges (Kirchspiels) Zurzach erlassen und damit begründet, dass «in dem Handwerk allerley Mißbreüch und Stümplereyen eingerißen» hätten.⁴¹ Die Schuhmacher waren wegen des Lederhandels an der Messe von einiger Bedeutung. Schuhe wurden häufig als Geschenk von der Messe mit nach Hause gebracht (einzelne Städte verboten diese Mitbringsel als Ausdruck des Luxus und der Verschwendung). Ein Jahr später folgten die Schuhmacher der

²⁴ StAAG Nr. 2602, Grafschaft Baden, Criminal-Acten und Examina der Gefangenen 1500 ff., [fol. 56, 56v, 57r, 1590].

²⁵ StAAG 2794, Mandat auf Verenaer Zurzacher Markt 1683.

²⁶ BODMER, Zurzacher Messen, S. 111.

²⁷ StAAG Nr. 2602, Grafschaft Baden, Criminal-Acten und Examina der Gefangenen 1500 ff., [fol. 176].

²⁸ SRQ AG II/5, Nr. 67, S. 122.

²⁹ StAAG Nr. 2602, Grafschaft Baden, Criminal-Acten und Examina der Gefangenen 1500 ff., [fol. 65 ff., 80 ff., 112, 150, 159, 171 ff., 214, 309, 332, 354, 380, 399, 401, 405, 406 etc.].

³⁰ SRQ AG II/5, Nr. 67, S. 122 f.

³¹ FÜLLEMANN, 1570, S. 19 f.; ATTENHOFER, Alt-Zurzach, S. 41.

³² Textpassage von Felix Müller. – StAAG 4045, fol. 241v–242v, 1679 VI 23.

³³ HERZOG, Zurzacher Messen, S. 44.

³⁴ 1852 fand die letzte Hinrichtung in Waldshut statt. RUCH, Waldshut, S. 158.

³⁵ KNECHT, Vrenelistein.

³⁶ HERZOG, Zurzacher Messen, S. 31.

³⁷ Vgl. dazu auch BAUMANN, Stilli, S. 159.

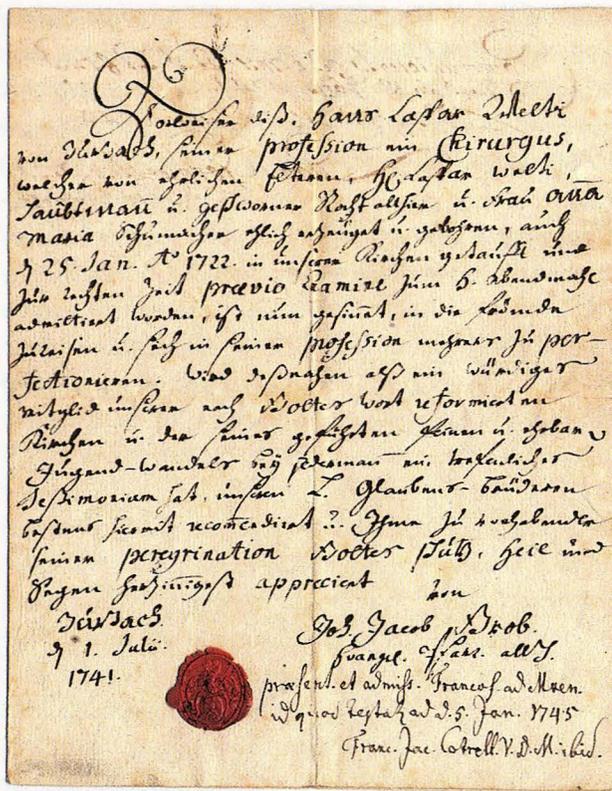
³⁸ Fischenz: Fischereigerechsamte.

³⁹ BAUMANN, Windisch, S. 278.

⁴⁰ SRQ AG II/5, Nr. 36, S. 73; WELTI, Handwerk, S. 34, 38.

⁴¹ StAAG Nr. 2793, Kanzleiarchiv, Amt Zurzach, 2793/8, Nr. 4, 1686.

5 Empfehlungsschreiben des Zurzacher Pfarrers Johann Jakob Grob für Hans Caspar Welti, Chirurgus, 1741. Man möge ihn auf seiner Wanderschaft in der Fremde gut aufnehmen. Museum Höfli.



anderen Gemeinden. 1688 erhielten auch die Meister des Tischmacher- und Schreinerhandwerks von Zurzach und Klingnau einen Zunftbrief. Zu den ältesten und wegen ihrer Bedeutung für die Gemeinde genauestens reglemen-

6 Wanderbüchlein und Zeugnisse von Zurzacher Handwerkern. Museum Höfli.



tierten und kontrollierten Handwerkszweigen gehören die Bäcker und Metzger.⁴² Von den Zurzacher Metzgern ist eine Handwerksordnung von 1711 mit vierzehn Artikeln erhalten.⁴³ Damals waren acht Meister im Flecken tätig, vier für Rind- und vier für Bratfleisch. Als Aufsichtsbehörde amtierten die vom Rat eingesetzten Fleischschätzer. Eine weitere Metzgerordnung stammt aus dem Jahr 1749.⁴⁴ Etwas weniger streng waren die Vorschriften für Bäcker. Jeder konnte in Zurzach eine Bäckerei einrichten. An den Messen durften auswärtige Bäcker nur drei Tage Brot feilhalten, bestimmte eine Verordnung vom Jahre 1577. Aufsicht über die Bäckereien hatte ebenfalls der Rat; dieser bestimmte alljährlich den Brotschätzer, der das Gewicht überprüfte. Die Zunft der Bäcker in Zurzach und Klingnau entstand 1700. Von den Küfern der Grafschaft Baden ist das 1736 verfasste Zunftbuch erhalten. Das Mitgliederverzeichnis führt 52 Meister aus dem Bezirk Zurzach auf, davon zehn aus Zurzach.⁴⁵

Vorhanden ist auch eine Ordnung der Barettel- und Hosenstricker (um 1700) mit ziemlich weitem Einzugsgebiet. Das Handwerk hatte in Zurzach eine ganze Reihe Vertreter, die sich meistens Lismer nannten und allerlei gestrickte Sachen wie Handschuhe, Socken, Hauben, Hosen etc. verfertigten. Noch 1771 errichteten die Schreiner von Zurzach mit obrigkeitlicher Bewilligung eine eigene Zunft. Aus den erhaltenen Ordnungen lassen sich die typischen Merkmale des Zunftwesens herauslesen:

- Nicht alle durften Mitglieder einer Zunft werden. Ausgeschlossen vom Handwerk waren in der Regel «unehrliche» Leute wie die Fahrenden, die an Messen zahlreich anzutreffen waren, Spieler, Possenreisser, aber auch die Totengräber, Wasenmeister und Scharfrichter. Der Lehrjunge musste ehrlicher Abkunft und auch ehelich geboren sein (Schreiner).
- Geregelt wurden alle Fragen, die die Ausbildung von der Lehre bis zur Meisterprüfung betrafen: Häufig war eine Probezeit vorgesehen. Bei den meisten Handwerken betrug die Lehrzeit drei Jahre; die Lehrbuben hatten der Zunft etwas zu bezahlen, z. B. ein Pfund Wachs oder 40 Schilling, und zusammen mit dem Meister die Kosten der Aufnahme zu übernehmen (Schuhmacher). Bei den Küfern musste der Lehrjunge vor der Aufnahme sogar der ganzen Zunft vorgestellt werden. Auch für den Fall, dass die Lehre abgebrochen wurde oder der Meister starb, traf die Ordnung Vorkehrungen. Die Barettel- und Hosenstricker bestimmten, dass ein Lehrling beim Tod des Meisters die Lehrzeit nicht mit Geld abkaufen dürfe bei Strafe von 2 Gulden, ebenso wenn ein Teil unbegründet das Lehrverhältnis aufhob. Beim Abschluss der Lehre wurde

bei den Schreibern auf Kosten des Lehrjungen das ganze Handwerk zusammengerufen und der Lehrling ledig gesprochen. Auch die Ausstellung des Lehrbriefs musste abgegolten werden.

Nach der Lehre folgten in der Regel zwei bis drei Wanderjahre, die Gesellenzeit. Wollte der Schuhmacher dann Meister werden, hatte er über diese Zeit Auskunft zu geben. Die Gesellen führten dazu ein Brauchbuch, in dem die Stationen der Wanderung eingetragen waren. Bei den Metzgern wurde zudem verlangt, dass sie eine eigene Haushaltung führten.

Die Zunftordnung legte auch fest, welches Meisterstück auszuführen sei; ein Küfer hatte ein mindestens 10 Saum haltendes Fass in vier Wochen herzustellen, ein Schuhmacher bestimmte Schuhe anzufertigen. Das Meisterstück ging in der Regel auf Kosten des Bewerbers, und auch die Aufnahme eines neuen Meisters in die Zunft kostete eine bestimmte Summe, bei den Küfern 1 Gulden 2 Schilling.

– Vergehen gegen die Zunftordnung wurden geahndet. Wenn ein Knecht einem Meister weglief, musste er für ein halbes Jahr aus dem «Kilchgang weychen». Versprach ein Knecht einem Meister Arbeit und hielt sein Wort nicht, durfte kein anderer ihn anstellen (Schuhmacher).

– Freie Konkurrenz war nicht vorgesehen; die Anzahl der erlaubten Mitarbeiter ist in den meisten Ordnungen genau festgelegt. Ein Meister soll «mehr nit als zwen Stüehl besetzen und selbs dritt arbeiten», entweder mit zwei Knechten oder mit Knecht und Lehrknaben, verlangten die Schuhmacher. Die Schreiner legten 1688 eine maximale Anzahl von vier Personen pro Betrieb fest: Meister, zwei Gesellen, ein Lehrjunge. Fünf Personen waren bei den Hosenstrickern erlaubt. Weibliche Arbeitskräfte waren verboten, nur Kinder durften zum Mithelfen herangezogen werden. Doch sah hier die Realität etwas anders aus. In vielen Betrieben spielten Frauen und Töchter eine wichtige Rolle.

Im Ort eintreffende Gesellen wurden auf die Meister verteilt, die solche verlangten.

Nach der Ausbildung eines Lehrlings musste der Meister drei Jahre warten, bis er wieder einen Lehrling aufnehmen konnte (Schuhmacher). Das «Stukharbeiten», der Akkord also, war verboten. Auch durften die Produkte nicht einfach überall verkauft werden, das Hausieren und «Feiltragen» waren untersagt (Schuhmacher). Die Produkte der Stricker mussten von den Handwerksmeistern zuerst besichtigt werden, damit «keine faule und misswertige Waren feilgeboten werden». Hausieren war auch hier verboten. Der Verkauf in der Werkstatt war das Normale, der Verkauf an Wochen- und Jahrmärkten erlaubt.

Fremde Krämer mussten sich erst mit den ansässigen Meistern vergleichen, sonst durften sie ihre Hosenwaren nicht feilhalten.⁴⁶ Auch den Bäckern war das Hausieren mit Brot untersagt. Während der Messen durften nicht nur Zurzacher Küfermeister, sondern auch «ihre zugehörigen Nachbarn» «weisse und schwarze Arbeit» machen, d. h. sowohl Kübel und Standen (Kleinbinder- oder Küblerarbeit) wie auch Fässer verfertigen. Gerade die Messeregelungen führten immer wieder zu Konflikten. Die Zurzacher Handwerker achteten eifersüchtig auf ihre Vorrechte. 1714 etwa wollten die Küfer ihre Kollegen aus den Nachbargemeinden in die Schranken weisen, diese beriefen sich aber auf alte Rechte als Zurzacher Kirchengenossen.⁴⁷

– Die Söhne der Zunftmitglieder genossen eine ganze Reihe von Privilegien; sie konnten sich gegen eine Gebühr meist sowohl von der Wanderschaft als auch vom Meisterstück befreien.⁴⁸

– Die Zunftordnung legte meist auch ein Schlichtungsverfahren fest, wenn es zu Konflikten von Meistern kam.

– Die Zunft hatte aber nicht nur wirtschaftliche, sondern auch soziale und kulturelle Aufgaben. Die Zusammenkünfte oder Botte, die z. T. mehrmals jährlich, z. T. alle ein bis zwei Jahre stattfanden, dienten der Information, aber auch der Unterhaltung und der sozialen Integration. Die Zunft sorgte für eine würdige Bestattung: «solle derselbige gebührend zur Erden bestattet und so er catholisch, ihme aus der Lad ein heyl. Mess gelesen lassen werden». Geregelt wurde auch, ob und wie der Betrieb nach dem Tod eines Meisters von dessen Witwe oder Söhnen weitergeführt werden konnte. Eine Metzgerswitwe durfte die Metzgerei durch einen Sohn oder Knecht betreiben, wenn sie sich noch im Todesjahr des Mannes darum bewarb.

Einige Berufsarten waren abhängig vom Besitz eines herrschaftlichen Bannrechtes, einer Art gegen Gebühr erteilten Konzession. Dazu gehörte das Wirtschafts- oder Tavernenrecht, zudem galt es meist auch für Schmieden, Mühlen und an manchen Orten auch für die Öltrotten. Von den meisten Handwerkszweigen der Region ist keine Ordnung erhalten, doch können wir davon ausgehen, dass die Regeln ähnlich waren wie bei den oben aufgeführten. In den mittleren bis grösseren Ortschaften waren ausser

⁴² WELTI, *Handwerk*, S. 33–35.

⁴³ SRQ AG II/5, Nr. 118, S. 198–200.

⁴⁴ StAAG Nr. 2793, Kanzleiarchiv, Amt Zurzach, 2793/3, Nr. 5, 28. Mai 1749.

⁴⁵ WELTI, *Handwerk*, S. 34, 37; WELTI, *Zunftbuch*, S. 19–21.

⁴⁶ WELTI, *Handwerk*, S. 40–44.

⁴⁷ StAAG Nr. 2793, Kanzleiarchiv, Amt Zurzach, 2793/2, Nr. 6, fol 6.

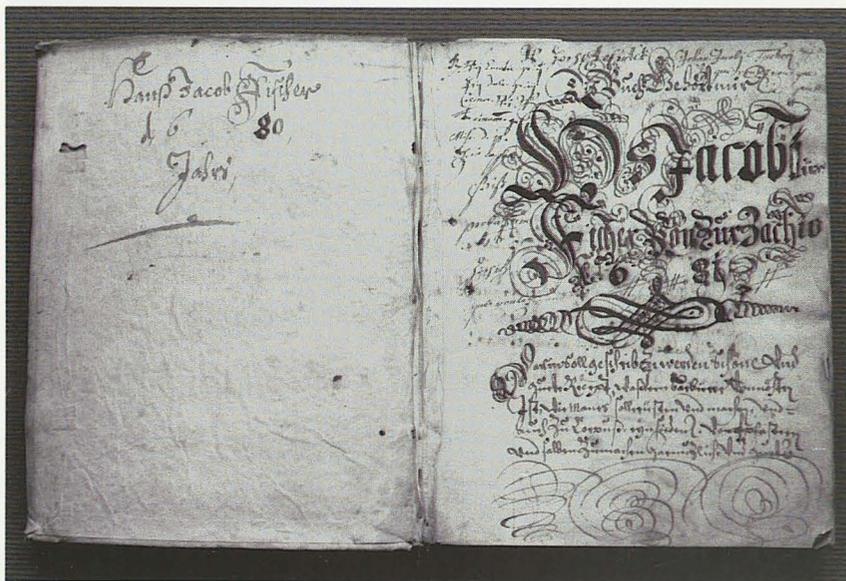
⁴⁸ WELTI, *Zunftbuch*, S. 21.

den bereits erwähnten Handwerkern auch Wagner, Glaser, Schlosser, Hutmacher, Sattler, Seiler, Färber und Bleicher anzutreffen. Kaiserstuhl, Klingnau und Zurzach besaßen je eine Färberei, deren gefärbte Tücher auf der Messe verkauft wurden. Weber waren auf der ganzen Landschaft verbreitet, weil man überall Hanf und Flachs anbaute und in jedem Ort das Gesponnene zu Tuch verarbeitete. Ebenso gab es in praktisch jeder Ortschaft Schneider. Maurer und Steinmetzen verfügten in kleinen Städtchen in der Regel nur über einen Meister. Daneben finden wir Zimmerleute und Hafner. Geschirr für den Haushalt lieferten die Kupferschmiede und Zinggiesser. Ersterer sind für Klingnau bezeugt, Letztere für Zurzach vereinzelt genannt. Hier lebten auch Nestler, die Hersteller der verschiedenen Lederriemen oder Nestel, die anstelle der Knöpfe die Kleider zusammenhielten. Im 18. Jahrhundert wurden die Vorschriften über Wanderzeit und Meisteraufnahme in vielen Zünften gelockert. Zum Teil konnte man sich gegen eine Taxe (Geld und Wein) von diesen Pflichten freikaufen.⁴⁹

Eine ganze Reihe von Zurzacher Familien brachte während Generationen Chirurgen und Ärzte hervor. Ursprünglich waren diese Berufe verbunden mit denjenigen der Bader, Barbieri oder Scherer. Die Bader waren für den Unterhalt der Badestuben und die Zubereitung der Bäder zuständig. Rasieren, Kopfwaschen und Haareschneiden gehörten ebenso zu ihrem Beruf wie das Schröpfen und Aderlassen. Bäder galten als Orte der sexuellen Freizügigkeit und dienten oft als Bordell. Jedes Städtchen hatte seine Badestube. Um 1511 sind in Zurzach drei erwähnt: die «obere badstuben», die «suter badstub» und das «huss

7 Rezeptbuch des Barbierers
Hans Jacob Fischer, 1681.

«Darin soll geschriben werden
schöne und guete Recept, was
ein Barbirers von nöthen Ist,
wie man es soll wüssen und
machen [...]». Museum Höfli.



an dem engel, Ist jetz ain badstub». 1544 waren es noch deren zwei, zwanzig Jahre später gab es offenbar keine mehr. Der Barbier, der eine dreijährige Lehre und die Wanderschaft absolvierte, war zugleich auch Wundarzt und Chirurg.⁵⁰

Im Mittelalter galten diese Berufe als unehrenhaft und litten oft unter der Konkurrenz von Scharfrichtern und Wassenmeistern, die ihre anatomischen Kenntnisse ebenfalls verkauften. Ende des 16. Jahrhunderts wurden sie durch ein Reichsgesetz für ehrlich erklärt. Ansässige Wundärzte überliessen gefährliche Eingriffe aber gerne den fahrenden Heilkünstlern, um Risiken zu vermindern. Bereits gab es auch Spezialisten wie Zahnbrecher, Starstecher, Bruch- und Steinschneider. 1665 wurde Hans Heinrich Welti als Stadtmedicus von Baden angestellt. Auch in Zurzach, Klingnau und Kaiserstuhl waren seit dieser Zeit Ärzte ansässig.⁵¹

In Zurzach erhalten geblieben ist das Rezeptbüchlein des Zurzacher Barbiers Hans Jacob Fischer aus dem Jahre 1680, mit Rezepten für Pflaster, Umschläge, Pulver, Salben, Wässer, Öle. Gemischt wurden die Arzneien aus Kräutern, Gewürzen, Äpfeln, Ölen, Harzen, Weihrauch, Honig, Branntwein, Ziegenmilch, Schweine-, Hühner- und Hundeschmalz, Regenwürmern, Steinöl, Alaun, Ammoniak, Schwefel, Pech, Vitriol, Bolus, Quecksilber, Silberglätte, Korallen, Kalk, Ziegelmehl u. a. m. Im Zinsurbar des Verenastiftes von 1663 wird ein Meister Hans Jacob Fischer, Barbierer, erwähnt, 1709 ist ein Mann gleichen Namens als Geschworener und als Besitzer des gleichen Hauses aufgeführt; knapp 50 Jahre später erscheint wieder einer als Doctor «zum goldenen Adler». Der Autor der Rezeptsammlung war wohl der Sohn des Erstgenannten; er wird 1705 als Richter und Chyrurgus und 1729/30 als Ratsherr erwähnt. Sein Sohn – wiederum gleichen Namens – studierte Medizin und wurde als Med. Doctor erwähnt.⁵²

Johann Heinrich Köfferli, geboren 1636 in Zurzach, studierte in Solothurn, kam 1650 an die Universität Dillingen, 1652 an die Universität Freiburg und wurde 1654 Magister. Als Doktor der Medizin war er 1666 in Freiburg Professor, während einiger Semester stand er der Universität als Rektor vor. Sein Sohn, Kaspar Franz Xaver Köfferli, studierte in Basel und wurde 1694 Doktor der Medizin. Er wirkte als Leibarzt des Abtes von Kempten und war dessen geheimer Rat. Zurzach selber besaß schon im 18. Jahrhundert immer mehr als einen Arzt. Meistens waren Vertreter beider Konfessionen im Ort tätig. Diverse Zurzacher Ärzte waren auch in fremden Diensten. So starb der Chirurg Franz Xaver Oftinger 1758 in Spanien im Re-



giment Jauch.⁵³ Im 18. Jahrhundert besuchten Chirurgen und Wundärzte häufig für kurze Zeit die Hochschulen, aus Zuzach etwa Johannes Rudolf, der 1776 in Strassburg immatrikuliert war.⁵⁴ Johann Jakob Gross starb 1702 in Nürnberg als «chirurgus studiosus», sein Vater war der Chirurg Gross zum Meerjungfräulein. Anfangs des 19. Jahrhunderts wurden die Chirurgen und Wundärzte vielerorts durch studierte Ärzte verdrängt, die sich nun auch in den Dörfern niederliessen.

Juden auf der Zuzacher Messe

Unter den Messebesuchern verdienen die Juden eine besondere Erwähnung. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten sie sich in der Grafschaft Baden angesiedelt, zuerst in Kaiserstuhl (1475). Später wurden ihnen die Ortschaften Endingen und Lengnau zur ausschliesslichen Niederlassung zugewiesen. Wie sehr man sie als Fremde betrachtete, zeigt die Entrichtung des Judengeleites

oder Judenzolles.⁵⁵ Das Geld floss je zur Hälfte in die Tasche des Landvogtes und des Landschreibers, nachdem der Unterschreiber einen Batzen pro Kopf abgezogen hatte für die Führung einer genauen Liste mit Namen und Herkunft der Juden. Aus dem 18. Jahrhundert sind einige dieser Listen erhalten.⁵⁶ Die «frömbden Juden» und die «einheimischen Schutzjuden» wurden in den Listen jeweils getrennt aufgeführt. Beide bezahlten ein Kopfgeld in gleicher Höhe und in den gleichen Abstufungen. Zwischen 1742 und 1747 kamen zwischen 17 und 60 Juden an die Messe, davon waren zwischen 11 und 41 einheimisch, zwischen 6 und 24 fremd. Bis zu den Jahren 1786–1797 hatte

⁴⁹ WELTI, Handwerk, S. 38 f., 45–47.

⁵⁰ HIDBER, Rezeptbuch, S. 72, 74–78.

⁵¹ WELTI, Von Aerzten, S. 15–19, 21–22.

⁵² HIDBER, Rezeptbuch, S. 60–62, 70 f.

⁵³ WELTI, Von Aerzten, S. 15–19, 21–22.

⁵⁴ Mehrere Rudolf sind Barbieri und Scherer, vgl. WELTI, Bürgergeschlechter, S. 20 f.

⁵⁵ ATTENHOFER, Messeort, S. 21.

⁵⁶ GUGGENHEIM, Ausländische Juden, S. 3.

sich diese Zahl gesteigert auf 154 bis 234 Juden, davon 64 bis 108 einheimische und 80 bis 148 fremde.

Der Anteil der einheimischen Juden fiel von 1742 bis 1794 kontinuierlich von 65,8 auf 42,1 Prozent, derjenige der fremden stieg von 34,2 auf 57,9 Prozent. Mannspersonen (1745 als «verheurathete Juden» bezeichnet) entrichteten 19 gute Batzen, Judenknechte 13 und Judenbuben 7 gute Batzen Geleit. Später war nicht mehr der Zivilstand, sondern die wirtschaftliche Stellung massgebend für die Höhe des Geleits, das auch den Zeitgenossen als beträchtlich erschien. In den Jahren von 1742–1747 bezahlten rund drei Viertel der fremden und einheimischen Juden die höchste Taxe, in den folgenden Jahren nahm dieser Anteil immer mehr ab. Während er bei den Fremden aber immer noch ca. 40 Prozent ausmachte, fiel er bei den Einheimischen bis gegen Ende des Jahrhunderts auf 7 Prozent. Das zeigt, dass sich die wirtschaftliche Lage der Juden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschlechterte; immer mehr armes Volk versuchte an den Messen einige Batzen zu verdienen. Vor allem die Surbtaler Juden lebten in erdrückender Armut. 1761 kamen aus 94 jüdischen Haushaltungen in Endingen und Lengnau 96 Messebesucher, 1786 waren es von 112 Haushaltungen 102 Personen. Dies gibt uns eine Vorstellung davon, welche wirtschaftliche Bedeutung die Messen für die Juden hatten. Die fremden Juden stammten zu fast zwei Dritteln aus den benachbarten Judengemeinden rechts des Rheins (Gailingen, Hohenems, Tiengen). Das Oberelsass schickte 16 Prozent aller fremden Juden; aus dem schwäbisch-fränkischen Gebiet kamen 11 Prozent, gefolgt von Breisgau und badischem Oberland mit 7 Prozent.

1798 beschlossen die beiden helvetischen gesetzgebenden Kammern, «dass fürhin alle persönlichen Steuern oder Abgaben, welche auf die Juden besonders gelegt waren, als eine Verletzung der Menschenrechte in ganz Helvetien abgeschafft sein» sollten. Der erste Schritt zur Emanzipation der Juden war damit getan.⁵⁷

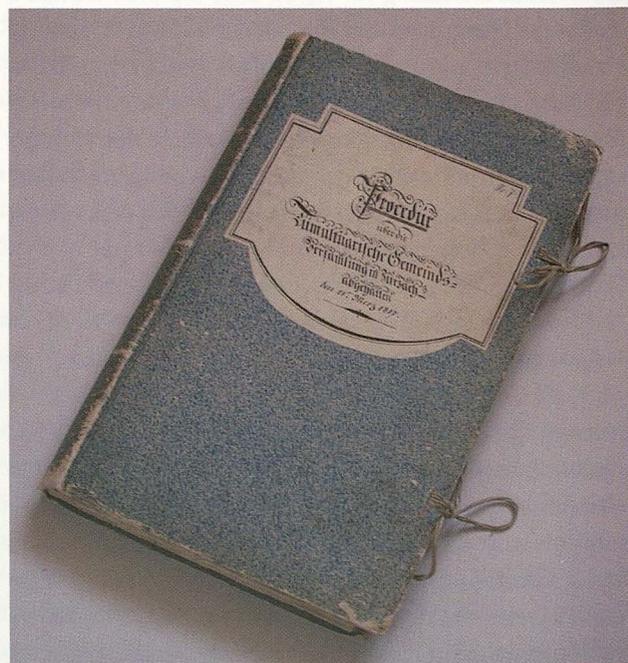
Auch im 19. Jahrhundert war in der Region eine starke antisemitische Strömung vorhanden, die gestützt wurde durch die Erlasse der Regierung. Im Judengesetz von 1803 beschränkte der Kanton Aargau die Handlungsfreiheit der Juden in Bezug auf Schuldverschreibungen sowie Kauf und Tausch von Liegenschaften und erliess eine Hausierordnung. 1809 folgte ein Gesetz, das den Juden die Pflichten, aber nicht die Rechte der Kantonsbürger gab.

In seinem Bericht über den Bezirk Zurzach von 1811 bemerkte Bezirksamtman Attenhofer: «Ein Gegenstand des polizeilichen Aufsehens sind die fremden Betteljuden, die zu hunderten auf die jüdischen Festtage aus dem Badi-

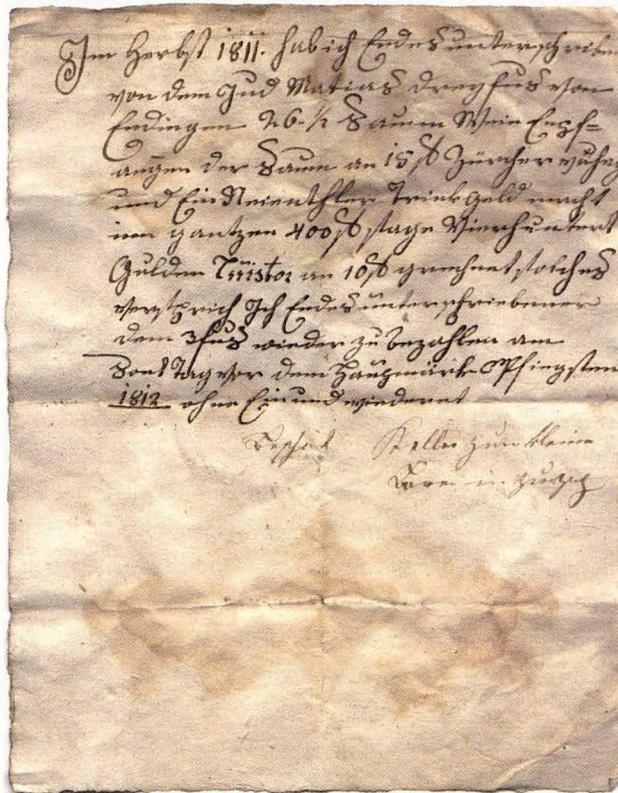
schen, Württembergischen und Bayrischen herströmen und sich nach Lengnau und Endingen zu ihren Glaubensgenossen begeben, wo sie zwei bis drei Tage unentgeltlich unterhalten werden müssen, dann anderwärts ihre Glaubensgenossen besuchen und sich so das ganze Jahr in der Welt herumtreiben. Ehevor waren diese Vagabunden ohne alle Aufsicht und konnten an jedem beliebigen Orte in das Land eindringen. Seit Jahren habe ich es dazu gebracht, dass dieselben meist bei Kadelburg (Fähre Barz) und Burg bei hiesigem Flecken herein kommen dürfen, wo dann ihre Pässe visiert und die Zeit ihres Aufenthalts in Endingen und Lengnau bestimmt wird. Wer keine oder veraltete Pässe hat, wird mit Weib und Kind zurückgewiesen. Unter dem zahlreichen Gesindel befinden sich oft gefährliche Gauner. In Endingen und Lengnau bestehen seit einiger Zeit eigene Spitäler, wo die Besucher beisammen wohnen können. Von den Landjägern wird daselbst genau auf ihr Tun und Lassen geachtet.»⁵⁸

Die Niederlassung blieb im Wesentlichen auf Lengnau und Endingen beschränkt, an anderen Orten durften sich nur «ausgezeichnet gute Juden» mit regierungsrätlicher Erlaubnis niederlassen. 1817 bewarb sich der Jude Moses Joseph Guggenheim von Lengnau in einem Bittgesuch an den Kanton Aargau um die «haushäbliche» Niederlassung in Zurzach. Der dortige Gemeinderat wurde aufgefordert, allfällige Einwände nach Aarau zu melden. Er beschloss, die Bürgerschaft in einer Gemeindeversammlung zu konsultieren. Guggenheim hatte mit allen Gemeinderäten gesprochen und die Behörde auch schriftlich über sein Vorhaben informiert und dabei beteuert, er wolle keine Wirt-

9 «Procedur über die Tumultuarische Gemeinds-Versammlung in Zurzach, abgehalten den 21. Merz 1817.» Das Niederlassungsbegehren des Lengnauer Juden Moses Joseph Guggenheim hatte einen Tumult ausgelöst. Museum Höfli.



schaft aufmachen, keinen Handel betreiben, der einem Bürger schaden könne; er werde der Gemeinde 1000 Franken für Schul- und Armenzwecke zur Verfügung stellen und den Ort nach Kräften unterstützen. Als sich der Termin der Versammlung näherte, versuchte er zusammen mit seinem Rechtsagenten, Friedrich Rudolf aus Zurzach, die Gemeinde für sich zu gewinnen. Da er die nicht gerade judenfreundliche Stimmung kannte, wollte er das allgemeine Volk auf seine Seite bringen. Dazu beriet sich Guggenheim mit Kaspar Burkard, dem Vorsteher der Karrenziehergesellschaft. Man kam zum Schluss, es sei das Beste, den Leuten etwas Geld in die Hand zu drücken. Jeder, der nicht gegen die Niederlassung sei, solle einen Neutaler (vier Franken) erhalten. Burkard fand drei Werber, die die Leute bearbeiteten und dabei auch Unwahrheiten berichteten. Von ca. 130 Stimmfähigen nahmen rund 30 das Geld an und bestätigten mit ihrer Unterschrift auf einer Liste, «dass sie gegen den Jud nichts einzuwenden haben». Die Meldung über Guggenheims Gesuch ging wie ein Lauffeuer durch den Flecken. Der Unmut wurde noch grösser, als die Geschichte mit den Werbern bekannt wurde. Als am 21. März die Gemeindeversammlung begann, kamen viele aufgebrachte, z. T. bereits angetrunkene Bürger. Die Werber wurden beschimpft als «Fleckenverkäufer», «Schelme» und «Spitzbuben». Der Gemeinderat machte klar, dass es darum gehe, Argumente zu sammeln, warum der Jude nicht genehm sei. Doch eine ordentliche Sitzung war unmöglich. Schreier wie der junge Dr. Schaufelbühl, später Regierungsrat, machten ihrem Ärger Luft: «Man sollte eine Nation nicht begünstigen, die der ganzen Menschheit zum Nachteil ist.» Schelten und Drohungen gegen die Werber und Rudolf führten schliesslich zu einem Tumult. Als es zu Handgreiflichkeiten kam, flüchteten die Werber und versteckten sich, einer wurde verprügelt. Am Abend leutete das Feuerglöcklein, weil es in Siglistorf brannte. Die jungen Leute mussten dorthin, die Werber konnten sich nun heimlich schleichen. Friedrich Rudolf bedrohte diejenigen, die ihn in einen Brunnen werfen wollten, mit einem Messer, wurde aber dennoch vor vielen Schaulustigen ins Wasser getaucht. Einer der Angreifer sagte zu ihm: «Man kennt dich, Vogel! Du gehörst samt deinem Messer nach Amerika.» Rudolf reichte Klage ein und fuhr dann nach Aarau, um die Regierung zu informieren. Der Oberamtmann schickte ebenfalls einen Bericht an den Kleinen Rat. Gemeindevorsteher Attenhofer wurde abberufen, weil er mit der Einberufung der Gemeindeversammlung seine Kompetenzen überschritten hatte und Ruhe und Ordnung nicht hatte aufrechterhalten können. In einem gerichtlichen Nachspiel wurde ein Grossteil der



10 Empfangsbestätigung für 26½ Saum Wein, die Matias Dreyfus von Endingen geliefert hatte. Im Verenamünster 1975 unter dem Chorgestühl gefunden. Museum Höfli.

involvierten achtzig Zurzacher bestraft. Einer der Anstifter, der Stiftssigrist Jakob Keller, gab zu Protokoll: «Alle, die für den Juden geworben haben, sind schlechte Kerls. Und wenn ich jetzt darunter büssen muss, so ist es mir nicht leid. Ich habe doch zuweg gebracht, dass jetzt kein Jud hierher kommt.»⁵⁷

In den 1820er-Jahren unterhielten die Brüder Marigs und Baruch Guggenheim eine Warenniederlage in Zurzach. Das Halten eines offenen Ladens oder das Hausieren mit Waren war den Juden nach der Verordnung von 1803 verboten. Die Zurzacher Händler fühlten sich durch die Juden benachteiligt, sodass der Gemeinderat 1821 beschloss, die Warenniederlage zu schliessen. Die Guggenheims wehrten sich, sie hätten bloss ein Lager, um von Zurzach aus die Jahrmärkte ennet dem Rhein zu besuchen. Sie würden in Zurzach weder verkaufen noch hausieren. Der Gemeinderat bezeichnete die Aussage der Juden als falsch, diese hätten das Lager nur, um das Hau-

⁵⁷ GUGGENHEIM, Juden auf der Zurzacher Messe, S. 4–14; GUGGENHEIM, Ausländische Juden, S. 4–8.

⁵⁸ FISCHER, Juden, o. S.

⁵⁹ Alle Unterlagen zum Fall im Höfli-Museum (Bibliothek der Histor. Vereinigung des Bezirks Zurzach): Procedur über die tumultuarische Gemeindeversammlung in Zurzach, abgehalten den 21. Merz 1817 (Manuskript).

siergesetz zu umgehen. Nachdem die Guggenheims vorerst bleiben konnten, hob die Regierung 1824 das Lager wegen Missbrauch auf.⁶⁰

Auch wenn die Grundstimmung in Zurzach wie in anderen Orten eher antisemitisch war, setzten sich immer wieder Bürger für die Rechte der Juden ein. Der bekannteste Vertreter einer liberalen Haltung war der spätere Bundesrat Emil Welti, der sich im Laufe seiner Karriere immer wieder für Toleranz einsetzte. Im Rahmen der aargauischen Verfassungsrevision von 1862/63 engagierte er sich für die Emanzipation der Juden.⁶¹ Gegen diese Forderung setzte ein Sturm der katholisch-konservativen Seite ein, die von Johann Nepomuk Schleuniger aus Klingnau geführt wurde. Der Grossrat wurde abgerufen, der neu gewählte Rat sprach den Juden 1863 alle politischen Rechte wieder ab.⁶² Schliesslich griff der Bundesrat ein und sistierte das diskriminierende Gesetz, weil es gegen die Bundesverfassung versties. Erst durch die Verfassungsänderung 1866 wurden die Juden gleichberechtigte Staatsbürger.

Brauchtum

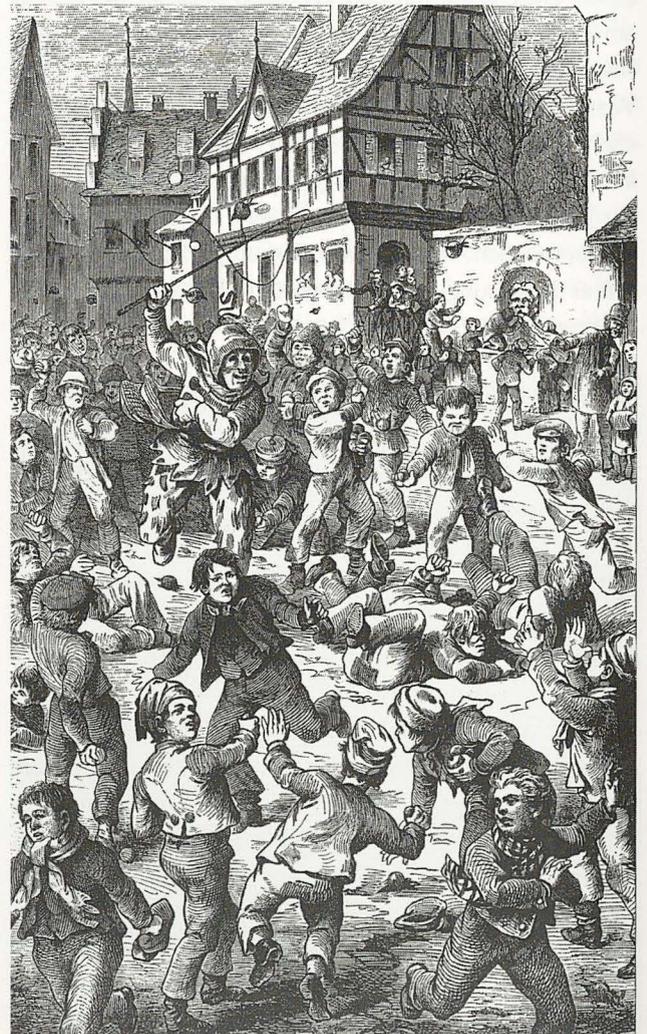
Viele Bräuche kennen wir aus Beschreibungen des 19. Jahrhunderts. Manche von ihnen sind wesentlich älter, tauchen aber in den schriftlichen Unterlagen nicht oder nur selten auf, etwa wenn sich die Obrigkeit mit ihnen auseinandersetzen muss. Im Folgenden wird ein knapper Überblick über einige der wichtigsten Bräuche im Jahreslauf gegeben, die spezifisch zurzacherisch sind, soweit sie nicht schon beschrieben wurden.

Am Berchtoldstag oder *Bächtelitag*, dem 2. Januar, traf man sich an vielen Orten zu Schmausereien. Vor allem Behörden und Gesellschaften versammelten sich gerne an diesem Tag. In Zurzach nennt schon das Stubenrecht von 1529 die «Berchtaten», an denen die Bürgerschaft im Rathaus tafelte. Im Laufe der Jahre wurden diese Gelage je nach wirtschaftlicher Situation immer wieder aufgehoben und wieder eingeführt.⁶³

Am *Dreikönigstag* (Epiphania, 6. Januar) sangen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zwölf oder mehr aus Klingnau kommende Sängerknaben in weissen Hemden und mit bunten Papierkronen auf dem Kopf ein Lied zu Ehren der drei Könige. Einer trug eine Stange mit einem papierernen Stern. Belohnt wurden sie mit allerlei Gaben. Das Dreikönigssingen wurde durch die Initiative von Pfarrhelfer Bertola nach dem Zweiten Weltkrieg von der Jungwacht wieder aufgenommen.⁶⁴

An *Lichtmess* (2. Februar) kamen die Eltern Jesu mit dem Kind in den Tempel. Jesus wurde vom greisen Simeon als Retter begrüsst: «Ein Licht, zu erleuchten die Heiden.»

11–13 Heegel, Ättirüedi und Strassenszene. Illustrationen von Arnold Baldinger. Museum Höfli.



Zur Erinnerung daran wurden in der Kirche die Wachskerzen geweiht, man feierte das Fest des Lichtes. Einen Tag später wurde Blasius, einer der vierzehn Nothelfer, gegen Halsleiden angerufen. Der Priester segnete mit gekreuzten Kerzen die Häse der Gläubigen. Und an *Agatha* (5.2.) schliesslich wurde in der Kirche Brot geweiht, das gegen Krankheit, Feuersbrunst und bösen Einfluss schützte (Agathabrot).

Wichtigster Termin im Jahreslauf war und ist für die Zurzacher aber die *Fasnacht*. Am *Schmutzigen Donnerstag* kam von Klingnau her eine eigentümliche Gestalt, der «Heegel» oder «Rääbeheegel», nach Zurzach. Er trug grauleinene Hosen, eine Zipfeljacke, grobe Handschuhe und Stiefel. Kittel und Hosen waren dick wattiert, mit Messingknöpfen besetzt und mit schwarzen und roten Flecken, schwarzen Teufelchen und roten Narrenfigürchen übernäht oder «gepletzt». Eine blutrote fletschende Larve aus Holz bedeckte das Gesicht. In der Hand hielt der Heegel eine Vieh- oder Hetzgeissel. Er ging zum Schulhaus und bat den Lehrer, die Kinder freizulassen. Dieser wehrte sich ein bisschen, gab dann aber nach. Gross und Klein rief auf der Strasse «Heegel! Heegel!». Die Kinder bombardierten ihn mit Kohlstrünken und gefrorenen alten Rüben (Rääbe). Auch Geldstücke wurden dem Heegel zugeworfen. Kinder brachten sie dem Heegel und durften ihn dafür bombardieren. Der Heegel zog peitschenknallend durch die Gassen, die Kinder, ihn bewerfend, hinterher. Er legte sich auf den Boden, packte einen Jungen, der ihm zu nahe kam, tauchte ihn in einen Brunnen oder warf ihn in den Bach. Wer davonrannte, den riss er mit der Peitsche um. Mit den Münzen «bestach» der Heegel Buben, die ihm dann halfen und die Rüben nun gegen ihre Kameraden warfen. Zuletzt ergab sich der Heegel, zog die Larve ab und reichte jedem die Hand. Er ging dann von Wirtshaus zu Wirtshaus und wurde überall eingeladen, bevor ihn Jung und Alt zum Flecken hinaus begleiteten.⁶⁵

Während der Fasnacht fuhr im 19. Jahrhundert der mit Tüchern und Stroh bedeckte *Narrenwagen* durch die Strassen, in dem die noch ungebackenen bösen Buben fertig gebacken werden sollten. Das Innere hiess «Rollhafen» oder «Höllengrund». Gehörnte Teufel machten mit Trommeln und Kesseln Lärm und griffen Buben auf. Diese wurden vorne in den Wagen geschoben und erhielten Gesicht und Hände geschwärzt. Der vorne als weisser Europäer eingestiegene wurde dann hinten als Afrikaner hinausgestossen.⁶⁶

Am *Aschermittwoch* schliesslich erschien der «Ättirüedi», ein zerlumptes kinderfreundliches Rauhebein. Der Ättirüedi

erinnerte an die vergangene Fasnacht und gemahnte durch seine trübselige Gestalt an den Ernst der kommenden Tage. Über Männerkleider hatte er Stücke alter Frauengarderoben geworfen. In der Hand hielt er eine Ofengabel und hatte einen grossen gefüllten Sack umgebunden. Während er durch Zurzach ging, folgten ihm die Kinder. «Sind mini Buebe und Meitli alli do?», rief er von Zeit zu Zeit und erhielt als Antwort: «Jo, jo, jo.» Er gab sich schwerhörig: «Ich höre nichts.» Schrienen die Kinder dann laut genug, so verkündete er: «Jetz gits Schnitz», und warf Apfel- und Birnenschnitze unter die Kinder. Aus dem Sack folgten Nüsse: «Jetz gits Nuss.» Die Kinder balgten sich um die Gaben. Im Oberflecken schüttete er Äpfel in den Brunnentrog und stieg auf den Brunnenrand. Wenn die Kinder nach den Äpfeln griffen, schlug er mit der Ofengabel ins Wasser und verteidigte so die Äpfel. Ab und zu stiess er den einen oder anderen in den Brunnen.⁶⁷

Viele dieser Bräuche verschwanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Manche waren von der Lehrerschaft als zu grob bekämpft worden. Die Fasnacht verlor an Bedeutung und verschwand praktisch ganz. 1909 fragte ein Einsender in der Zeitung frustriert: «Soll diese denn dieses Jahr wieder verstreichen, ohne irgendwelche öffentliche Veranstaltung? [...] Wer ergreift die Initiative?» Immer wieder kam es zu Anläufen, kleinere Umzüge, Kostümfeste und Maskenbälle wurden durchgeführt. Der «Ättirüedi» und andere Figuren blieben aber verschwunden.⁶⁸ Nach dem Ersten Weltkrieg wurde erneut versucht, die Fasnacht wiederzubeleben. 1921 sollte nach sechsjährigem Unterbruch die Fasnachtszeitung «Räbehegel» wieder erscheinen.⁶⁹ In der Zwischenkriegszeit organisierte ein Fasnachtskomitee den Umzug, der 1930 Vergangenheit und Zukunft Zurzachs zum Thema hatte. Neben historischen Gruppen zeigte ein Wagen auch den Kurbetrieb im Jahre 2000.⁷⁰ Der «Ättirüedi» war in der Zwischenzeit schon so in Vergessenheit geraten, dass die Schweizerische Ge-

⁶⁰ FISCHER, Juden, o. S.

⁶¹ A. FREY, Bundesrat, S. 270, 273–275.

⁶² Die Botschaft 15.3.1863.

⁶³ WELTI, Organisation, S. 33; WELTI, Rathaus, S. 46; ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 3.

⁶⁴ Zurzacher Volksblatt 7.1.1939; ATTENHOFER, Sagen und Bräuche, S. 53.

⁶⁵ HEINRICH HERZOG, Volksfeste, S. 217; ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 6–12.

⁶⁶ ATTENHOFER, Sagen und Bräuche, S. 63.

⁶⁷ HEINRICH HERZOG, Volksfeste, S. 218; ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 15–17.

⁶⁸ Zurzacher Volksblatt 25.1., 10.2., 13.2.1909, 13.1.1912.

⁶⁹ Zurzacher Volksblatt 17.1.1921.

⁷⁰ Zurzacher Volksblatt 3.2., 5.3.1930.



14 Zukunftsvision für Zurzach im Fasnachtsumzug 1931. Museum Höfli.

sellschaft für Volkskunde 1931 anfragte, wie lange die Figur bestanden habe.⁷¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg verlagerte sich das Schwergewicht auf die Maskenbälle und «Bock-Abende», die in vielen dekorierten Restaurants stattfanden. Die Fasnachtszeitung «Oberjoggel» und der Umzug gediehen je nach Engagement der Fasnächtler besser oder weniger gut. 1949 appellierte ein Fasnachtskomitee an alle mitzumachen, damit in Zukunft wieder eine richtige Zurzacher Fasnacht entstehe. Auch der Ättirüedi feierte in diesem Jahr seine Auferstehung und verteilt bis heute seine Gaben. Für die Kinder wurde am Schmutzigen Donnerstag eine *Chesslete* organisiert. Besorgte Pädagogen mahnten die Jugend, keine Töpfe zu zerschlagen oder Gartentore auszuhängen, wie das gelegentlich vorkam. Schnitzelbänke berichteten über das vergangene Jahr.⁷²

An den Grundpfeilern hat sich bis heute wenig geändert, auch wenn die Fasnacht manche Tiefpunkte überwinden musste. Einige wenige Enthusiasten sorgten auch in weniger fasnächtlichen Zeiten dafür, dass das närrische Treiben nicht ganz verschwand. Ab 1963 sorgte ein Komitee, ab 1973 der Elferrat für einen Wiederaufschwung. Eingeläutet wird die Fasnacht seither am 11.11. mit dem Elferatsball. Am Schmutzigen Donnerstag ziehen die Kinder am frühen Morgen mit Lärminstrumenten durch den Flecken. Junge Musikanten begleiten den Zug. Am Abend sind die Erwachsenen an der Reihe; die über hundert Jahre alten «Lattensager» und die Guggenmusiken heizen mit Pauken und Trompeten die Stimmung an. Schnitzelbankgruppen machen ihre Runde durch die Wirtschaften. Am Freitag treffen sich die verschiedenen Gruppen zum «Ochsenbrunz», einem Monsterkonzert, einen Tag später steht der grosse Ball auf dem Programm. Am Kinder-

ball vom Montag liefert sich die Jugend eine Konfettischlacht, am Abend folgt der «Altweiberball». Vor dem Rathaus hängt die «alte Fasnacht», die am Dienstag heruntergenommen, geschmückt und in den Wirtschaften präsentiert wird, bevor am Mittwoch ihre Beerdigung die Fasnacht beendet. Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Fasnacht in Gestalt einer Narromaske oder eines Heegels begraben. Sie hiess «Lazarus», ihre Witwe «Sarah». Stiere zogen den Leichenwagen durch die Gemeinde, ein Trauergesolge in Schwarz, z. T. zu Pferd, folgte, ein «Rabbiner» oder «Kapuziner» hielt die Leichenrede. Klageweiber schluchzten, dann wurde die Leiche angezündet und den Fluten des Rheins übergeben.⁷³ Oft machten Todesanzeigen in der Zeitung auf das traurige Ableben aufmerksam.⁷⁴ Tiefpunkt der Fasnacht war 1963, als ganze dreizehn Personen an der Bestattung teilnahmen. Ein Kurgast musste überredet werden, die Bahre mitzutragen. Heute nehmen jeweils 200 bis 300 Personen an der Beerdigung des «Prinzen Karneval», wie die Figur jetzt genannt wird, und an der anschliessenden Uslumpete teil. Die «Beerdigung» ist in Zurzach so wichtig, dass der kirchliche Fasttag vom Aschermittwoch auf den Donnerstag verlegt wird. Die Fasnachtsclique der «Morgemuffel» hat 1982 den «Zurzacher des Jahres» eingeführt, der am Schmutzigen Donnerstag durch Urnenwahl aus der Reihe der Schnitzelbankopfer gewählt und am Fasnachtssamstag eingesetzt wird.

Am Sonntag nach Aschermittwoch, dem *Funkensonntag*, wurden früher Fasnachtsfeuer auf einer Anhöhe über dem Rhein entzündet. Nach der Reformation brannte ein katholisches und ein reformiertes Feuer. 1598 nannte der Landvogt die Fasnachtsfeuer der beiden Religionen und den dabei aufgeführten Tanz ein «unütz ding und ein alter heidnischer bruch» und verbot Feuer und Tanz unter Androhung von Strafe.⁷⁵

Die Jungen aus Zurzach und Rekingen schlugen an diesem Tag glühende *Scheiben* aus Buchenholz mit langen Stäben gegen den Rhein. Jede Scheibe stand für eine Person, die man ehren wollte und war mit einem Segenswunsch oder einem Widmungsreim verbunden, z. B.: «Schybe, Schybe, über de Rhy. / Wem söll die Schybe, Schybe sy? / Die Schybe söll N.N. und ihrem Liebschte sy.»⁷⁶

Der Montag nach dem ersten Fastensonntag war der *Hirsmonatag*. An diesem Tag kam es noch einmal zu Maskeraden, aber auch Bürgerpflichten wurden erledigt: Die Mannschaft für die Feuerwehr wurde ergänzt, die jungen Bürger erhielten die Bünten zugeteilt, die übrig gebliebenen Plätze konnten an einer Versteigerung für drei Jahre gemietet werden. 1829 nahm der Gemeinderat diese

Aktionen aber bereits am 2. Januar vor, weil zum ersten Mal die neue, dritte Messe am ersten Sonntag im März abgehalten werden sollte. Maskeraden und Vermummungen waren von nun an verboten, weil sie zu nahe an der Messe lagen.⁷⁷

Am *Palmsonntag* wurde an vielen Orten ein hölzerner Palmesel durch die Gemeinde gezogen. Offenbar war dies auch in Zurzach der Fall. Im mittelalterlichen Liturgiebuch des Pfarrarchivs, das die gottesdienstlichen Gewohnheiten des Chorherrenstiftes für das ganze Kirchenjahr verzeichnet, ist der Umzug beschrieben. Auch eine Rechnung von 1520 für neue Räder des Esels ist erhalten.⁷⁸

Zwischen Gründonnerstag und Ostern waren keine Glocken zu hören, weil diese, so wurde den Kindern erklärt, nach Rom flogen. Dafür durften die Ministranten in der Glockenstube des Turmes die hölzernen *Rätschen* drehen. Um die Lättli richtig zu beschweren, stellten die Grösseren einen kleinen Buben auf die Rätsche und drehten sie dann möglichst ohne Unterbruch abwechselnd. Vom Palmsonntag an war der Hochaltar in der Kirche mit einem die ganze Höhe und Breite einnehmenden *violetten Vorhang* abgeschirmt. Im Karfreitags-Gottesdienst wurde vor diesem ein überlebensgrosses Kruzifix enthüllt. Über dem Kreuzaltar war das heilige Grab aufgebaut, in dem man den in Stein gegossenen Leichnam betrachten konnte. Am Kar Samstag entfachte der Sigrist in aller Frühe im Friedhof alte Grabkreuze zu einem Osterfeuer. Mit einer Laterne wurde dieses «Lumen Christi» in die noch dunkle Kirche



zur Entzündung der Osterkerze und des ewigen Lichtes getragen. Die eigentliche *Auferstehungsfeier* fand am Abend statt, wenn der Pfarrer das «Christus ist erstanden» antimmte, der riesige violette Vorhang in zwei Hälften herunterfiel und am hell beleuchteten Hochaltar die Figur des Auferstandenen freigab, während der Einblick ins heilige Grab durch einen Vorhang verschlossen wurde.⁷⁹

An *Ostern* kehrten die Glocken zurück und brachten die Eier mit. Nach der morgendlichen Eiersuche im Garten fand am Nachmittag auf der Strasse ein Eiertütschet statt. Häufig trafen sich alle auf dem Kirchlibuck zu einem Eieraufleset, der von Mitgliedern eines Vereins ausgeführt wurde. Ein Bursche musste aus Nestern Eier aufnehmen und in ein Tuch am Ende der Strecke werfen, während ein Läufer zu einem bestimmten Ziel unterwegs war. In den späten Siebzigerjahren färbte die Jugend der reformierten Kirche Ostereier und verkaufte sie, um Geld für die Lagerkasse zu sammeln. In der Nacht auf Ostern wachte sie durch, um auf Christus zu warten. Meditation, Gesang und Spiele verkürzten die Nacht, die um fünf Uhr in der Frühe mit einem Auferstehungsgottesdienst auf dem Kirchlibuck zu Ende ging.⁸⁰ Heute wird am Freitag ein Feuer entzündet und auch für die ökumenisch ausgerichtete Feier am Samstag verwendet. Am Sonntag besammeln sich die Katholiken um fünf Uhr morgens, um in der Trotte in Rekingen eine Auferstehungsfeier abzuhalten. Zur *Osterdienstags-Prozession* siehe den Beitrag von A. Reinle.

Überall in den katholischen Gegenden war *Fronleichnam* ein besonderes Fest mit Prozessionen. Nur in Zurzach war der zweite Donnerstag nach Pfingsten Werktag und Markttag. Durch Gemeindebeschluss wurde der Markt in den Dreissigerjahren auf den dritten Montag nach Pfingsten verlegt, um den Katholiken zu ermöglichen, mit Kreuz und Fahnen eine Fronleichnamsprozession zu halten. Die ersten drei Jahre gab es eine kleine Prozession in der Kirche.

15 Heiliggrabkulisse, 1742 von Chorherr Balthasar Walker gestiftet. Sie wurde von Karfreitag bis zur Osternacht am Chorgitter des Verenamünsters befestigt. Höhe ca. 6,5 m. Im Torbogen waren gestaffelte Wolkenkränze angebracht, die zum Grab Christi vermittelten, das am Kreuzaltar aufgestellt war. Rekonstruktion aus Einzelteilen, die beim Abbruch des Pfarrhauerschopfs 1971 zum Vorschein kamen. Fotomontage A. Hidber.

⁷¹ Zurzacher Volksblatt 9.2.1931.

⁷² Zurzacher Volksblatt 10.2.1945, 12.2., 23.2., 26.2., 28.2., 5.3.1949.

⁷³ ATTENHOFER, Sagen und Bräuche, S. 66; ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 18 f.

⁷⁴ Beispiel aus dem Jahr 1932 in: ATTENHOFER, Sagen und Bräuche, S. 64.

⁷⁵ SRQ AG II/5, Nr. 80, S. 142.

⁷⁶ HEINRICH HERZOG, Volksfeste, S. 215 f.

⁷⁷ ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 14.

⁷⁸ ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 21.

⁷⁹ EDELMANN, Katholisch, S. 50 f.

⁸⁰ Zurzacher Volksblatt 10.4.1909; ATTENHOFER, Zurzacher Brauchtum, S. 22–24.

1936 aber wurden im Flecken vier Altäre vorbereitet und eine grosse Prozession durchgeführt. Der Kirchenchor und ab 1937 auch die Musikgesellschaft wirkten mit. Bis in die Siebzigerjahre zog die Fronleichnamsprozession durch den Flecken. Der zunehmende Verkehr und die Wandlungen in der Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil verlangten dann aber nach neuen Formen. Heute wird an Fronleichnam eine Schöpfungsliturgie im Freien abgehalten.⁸¹

«Räabeliechtli»-Umzug im Herbst sowie «Samichlaus»- und Weihnachtsbräuche werden in Zurzach auf die gleiche Art und Weise gefeiert wie an anderen Orten. Fast verschwunden ist das *Rams-Jassen* oder *Ramsen am Silvesterabend*. Dieses mit normalen Karten gespielte Glücksspiel um Eier-Ringe und Salami beschloss das Jahr. Es wurde 1914 als alte Zurzacher Sitte beschrieben. In einzelnen Wirtschaften wird der Brauch bis heute gepflegt. Früher brachten die Männer diese Ringe ihren Frauen nach Hause, um ihnen «das Neujahr anzuwünschen» (ein glückliches neues Jahr zu wünschen).⁸² Heute spielen die Frauen mit. Der *Nachtwächter* verkündete einst das Neujahr. Er drehte seine Runden, rief die Stunden und hielt nach Feuer und Dieben Ausschau. Es ist ein Nachtwächterruf überliefert, der vor Weihnacht und Neujahr gesungen wurde.⁸³

Auf, auf, es kommt der heilig Tag,
Der sich zu keiner Zeit verlag.
Er kommt daher zu schleichen
Aus Gottes Himmelreichen.
Er kommt daher zu wedeln (wehen)
Auf einer güldnen Federn.
Er kommt daher zu fronen
Unter güldenen Kronen.
Er kommt daher auf einem Thau
Mit Gott und unserer lieben Frau.
Er kommt wohl über die Mauern,
Gott behüt die Herren und Bauern!
Er kommt daher gegangen,
Gott tröst' alle Kranken und Gefangnen!
Er kommt den Reichen und Armen,
Gott will sich aller erbarmen.
Er streicht wohl über die Berge herein
Und singt den Völkern insgemein:
Auf, auf, es kommt der heilig Tag,
Der hochgelobt, der heilig Tag.

16 Kadettenfahne.
1934 gestiftet von der Sodi.
Museum Höfli.

Kadettenwesen und Jugendfest

Kadettenkorps, in denen 14- bis 18-jährige Knaben während einiger Stunden in der Woche militärischen Unterricht erhielten, gab es schon im Ancien Régime.⁸⁴ In Birschofszell wurde ein solches Korps 1758 gegründet, in den Waisenhäusern von Bern und Zürich 1759, in Zürich entstand ein anderes 1787, in Aarau 1789, in Schaffhausen 1790, in Bern und Winterthur im folgenden Jahr, in Basel 1798. Dass eine solche militärische Erziehung der Jugend sinnvoll sei, vertraten auch die Aufklärer, was durch Aussagen von Jean-Jacques Rousseau und durch Heinrich Pestalozzi bestätigt wurde, der in seinem Institut den Kadettenunterricht einführte. Im Gegensatz zur Restauration zeigt die Regeneration, in der sich Liberale und Radikale wieder auf die Ideale der Helvetik besannen, erneut Sinn für das Kadettenwesen. Sie kennt die allgemeine Schulpflicht und versucht, ihre Überzeugungen auch mittels Volks- und Jugendfesten in der Bevölkerung zu verankern. Th. Schmid, Festredner bei der Fahnenweihe des Kadettenkorps Zurzach, drückte am 21. Juli 1889 die Ansicht seiner Zeit über das Kadettenwesen mit folgenden Worten aus: «Keine andere staatliche Institution ist besser geeignet, in Euch die Liebe zu Eurem schönen Vaterlande zu entwickeln und Euch von sich aus an militärischen Gehorsam und Disziplin zu gewöhnen.»⁸⁵

Die Tradition des Jugendfestes scheint ihren Anfang in den 1830er-Jahren zu haben: 1839 feierten Zurzach, Rekingen und Rietheim ein gemeinsames Jugendfest, das zwei Tage dauerte. Jedes Kind erhielt Brot, Wurst, Käse und Kuchen. Während dieser zwei Tage wurde die Gründung des Kadettenkorps beschlossen. Eine Aktiengesellschaft sollte die nötigen Mittel aufbringen für einen grünen Waffenrock, weisse Hosen, Tschako und weisses Lederzeug. Ab 1842



war das Korps mit der Bezirksschule verbunden, jeder Bezirksschüler wurde zum Beitritt verpflichtet. Die Lehrer waren allerdings eher gegen das Korps und für das Turnen eingestellt. Die Gegnerschaft der beiden Ideen währte lange; noch Jahrzehnte später stellte der Gemeinderat den Antrag, das Turnen abzuschaffen, «da die militärischen Übungen für das Leben einen höheren Wert» besässen. 1850 übernahm die Schulpflege die Aufsicht über das Kadettenkorps, ein Jahr später übten die Kadetten für das Jugendfest in Baden täglich von 14 bis 17 Uhr unter Aide-Major Emil Welti, dem späteren Bundesrat, Manövrieren. Bereits ein Jahr später kam es zu Meinungsverschiedenheiten wegen der Bewaffnung; das Kadettenwesen wurde stillgelegt und erst 1857 wieder aufgenommen. Neue Gewehre wurden angeschafft, kantonale Kadettentage und gegenseitige Besuche förderten den Austausch. 1858 etwa kamen die Badener für drei Tage nach Zurzach und besiegten in den Übungen die Einheimischen.⁸⁶

Die Jugendfeste wurden seit 1865 ziemlich regelmässig durchgeführt und meist mit einem kleinen Kadettenmanöver verbunden. 1878 fand das Fest nicht im Juli, sondern am 1. September statt. Probst Huber war empört über dieses «Fest zur Hebung und Förderung der Genussucht und Leichtfertigkeit». Da es von zwölf Uhr mittags bis sieben Uhr abends dauerte, musste die gesungene Vesper ausfallen. «So weiss die Aufklärerei und Fortschrittsschule die katholischen Kirchenfeste allmählich durch profane Feste bei Trinkgelagen, Sang, Klang und Tanz zu ersetzen und das Volk dem Christentum mit der Lehre der Selbstverläugnung zu entfremden.»⁸⁷ In den Achtziger- und Neunzigerjahren fanden die Feste fast jährlich, nach der Jahrhundertwende jährlich statt. Festplatz war in den frühen Jahren die Wiese bei der Burgkapelle oder das sogenannte «Himmelrich» (noch ohne Eisenbahn und Villa Zuberbühler/Schloss Bad Zurzach).⁸⁸

Weniger gleichmässig verlief die Entwicklung des Kadettenwesens. Schon bald wieder drückten die Kosten, und nach einem Unfall wurde das Korps 1878 aufgelöst. Ende der Achtzigerjahre wurde es aber wieder eingeführt, es gab neue Gewehre und eine Fahne.⁸⁹

1891 wurde das Jugendfest verbunden mit der 600-Jahrfeier der Eidgenossenschaft am 1. und 2. August, ein Jahr später wurden Jugendfest und Schulhauseinweihung zusammgelegt. 1903 fielen Jugendfest und 100 Jahre Kanton Aargau zusammen; als zusätzliches Element wurde ein Festspiel aufgeführt. Die ganze Schule war nach Aarau gereist, um mit 12'000 anderen Schülern des Kantons das Festspiel zu sehen. Am 13. September des gleichen Jahres wurde das Welti-Denkmal eingeweiht und der «Verein

ehemaliger Bezirksschüler» gegründet.⁹⁰ 1908 feierte Zurzach Jugendfest und Brückeneinweihung gemeinsam, der Kinderumzug überschritt die Grenze.⁹¹ Nachdem 1910 der Rhein zweimal Hochwasser geführt hatte, beschloss die Gemeindeversammlung «mit schwachem Mehr», das Fest ausfallen zu lassen und die dafür vorgesehenen Fr. 700.– den Hochwassergeschädigten zukommen zu lassen.⁹² Die Rechnungsbelege des Zurzacher Gewerbes zeigen die Aktivitäten des Festes: 56 Bogen Blumenpapier wurden zugeschnitten, vier Meter Stoff für rote Mützen, 42 Meter Satin und vier Bündli weisse Bänder verkauft, Ringe für den Kinderreigen geliefert, die Schützenfesthütte aufgestellt, die elektrische Beleuchtung montiert und natürlich Bier, Mineralwasser, Limonade, Wein, Brot, Torten, Würste, Braten und Würfelzucker verkauft. 1914 brauchten die Freischaren ein neues Kanonenrohr, das die mechanische Bau- und Möbelschreinerei Karl Baldinger für Fr. 4.– herstellte. Ein Inserat in der «Botschaft» erwähnt 1909 auch wieder ein Kadettenmanöver mit Freischaren.⁹³ 1912 wurden Jugendfest und die Einweihung der neuen Turnhalle verbunden.⁹⁴ Während des Krieges wurde «mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse» kein Fest veranstaltet.⁹⁵ Umso grösser war die Freude 1919, als das Fest endlich wieder im gewohnten Rahmen stattfinden konnte.⁹⁶ Am Samstag eröffnete der Zapfenstreich der Kadettentambouren das Fest. Böllerschüsse weckten am frühen Sonntagmorgen die Bevölkerung. Die Mädchen und Knaben besammelten sich am Nachmittag zum Umzug durch den beflaggten Flecken. Begleitet wurden die Schülerinnen und Schüler von den Musik-, Gesangs-, Turn- und Schützenvereinen, von Pfarrer und Behörden. Der Zug endete in der Kirche, wo Schüler und Vereine sangen und musizier-

⁸¹ Zurzacher Volksblatt 13.6.1936; REIMANN, Fronleichnamsprozession, S. 161.

⁸² Zurzacher Volksblatt 31.12.1914, 3.1.1949.

⁸³ HEINRICH HERZOG, Volksfeste, S. 315.

⁸⁴ Einleitender Abschnitt verfasst von HR. Sennhauser.

⁸⁵ Handschriftlicher Originaltext im Museum Höfli, 826/14.5. – BURGNER, Kadetten.

⁸⁶ Die Botschaft 5.11.1858; A. SENNHAUSER, Anfänge, S. 30 f., 38; P. WELTI, Bundesrat Emil Welti, S. 46; HÜSSER, Kadettenkorps, S. 4 f.

⁸⁷ HAAG, Erinnerungen, S. 170.

⁸⁸ SPUHLER, Umzug, S. 61.

⁸⁹ Zurzacher Volksblatt 9.8.1939; A. SENNHAUSER, Anfänge, S. 38; vgl. HÜSSER, Kadettenkorps.

⁹⁰ A. SENNHAUSER, Anfänge, S. 39 f.

⁹¹ SPUHLER, Umzug, S. 61.

⁹² Zurzacher Volksblatt 27.6.1910.

⁹³ GAZ 595: Jugendfest-Rechnungen pro 1914; GAZ 591: Jugendfest-Rechnungen, pro 1909, pro 1911, pro 1913.

⁹⁴ GAZ 593: Jugendfest-Rechnungen pro 1912.

⁹⁵ Zurzacher Volksblatt 24.2.1915.

⁹⁶ Zurzacher Volksblatt 14.7.1919.



17 Signet für das Jugendfest 1977. Das Programm stand unter dem Motto «Völker».

ten und eine Festrede gehalten wurde. Danach ging der Umzug weiter zum Festplatz unter den Kastanienbäumen hinter dem Schulhaus und dem grossen Platz neben der Turnhalle. Die Schüler zeigten Reigen und andere Darbietungen und erhielten Brot und Servelat, Tee und Kuchen. Rössli Spiel, Trödelstand und Schiessbude sorgten für Abwechslung. Eine Kapelle spielte zum Tanz auf. Um sechs Uhr wurde die Schuljugend vor dem Welti-Denkmal in die vierwöchigen Ferien entlassen, für die Erwachsenen ging das Fest noch weiter.⁹⁷

Ab 1920 fanden Festrede und kirchliche Feier am Morgen statt.⁹⁸ 1924 beschlossen die Behörden, das Jugendfest nur noch alle zwei Jahre veranstalten. Dafür sollten in den Jahren ohne Fest grössere, für die oberen Klassen sogar zweitägige Schulreisen durchgeführt werden. Ein Jahr später sorgte ein Lehrerstreik für Aufregung. Die Gemeindeversammlung hatte beschlossen, den Lehrern keine Ortszulage mehr auszurichten. Die Lehrer nahmen daraufhin nicht am Jugendfest teil. Als im folgenden Jahr die Ortszulage wieder eingeführt wurde, waren auch die Lehrer wieder dabei. In den Zwanzigerjahren standen die Kadetten im Wettstreit mit den Ideen des Pazifismus, die nach dem Ersten Weltkrieg grosse Verbreitung gefunden hatten. Die Schiessausbildung erschien wichtiger als Turnen und Sport, die Kadetten wurden militärisch-diszipliniert. 1934 erreichte das Korps mit 86 Aktiven seinen grössten Bestand.⁹⁹

Das Jugendfest, das 1939 gemeinsam mit der Bezirksschulhauseinweihung an der Langwiesstrasse gefeiert wurde, wurde zum letzten Mal mit dem traditionellen Kampf der Kadetten gegen die Freischaren eröffnet, diesmal unter dem Motto: Araber in Palästina. Das Fest fiel jedoch «ins Wasser» und wurde mit andern Programmpunkten am 27. August nachgeholt!¹⁰⁰ Am folgenden Tag verkün-

dete das Radio das Aufgebot der Grenzschutztruppen. Während des Krieges fiel das Fest aus.¹⁰¹ 1945 wurde es vorerst im traditionellen Rahmen weitergeführt und ab den Sechzigerjahren sachte modernisiert. 1967 wurde der Umzug erstmals mit Darbietungen kombiniert, ein Fackelzug bildete am Sonntagabend den Abschluss. Die Kadetten hatten neue Uniformen erhalten.¹⁰² Seit mehreren Jahren findet auch das Jugendfest nicht mehr regelmässig und in neuer Form statt. Es steht jeweils unter einem bestimmten Motto, z. B. Tierkreiszeichen, und bietet Beizenbetrieb und Unterhaltung im ganzen Flecken.

Seit den Fünfzigerjahren hält sich eine immer grössere Anzahl von Kurgästen für kürzere oder längere Zeit in Zurzach auf. Wie zu den Blütezeiten des Messe- und Pilgerwesens ist der kleine Flecken wieder ein Anziehungspunkt für grosse Menschenmassen. Da die Kurgäste viel Musse haben, bringen sie eine besondere Stimmung mit, der das hektische des heutigen Alltags fehlt. Diese Atmosphäre erinnert an ruhige Sonntage oder beschauliche Ferien. Doch scheint der Alltag der Zurzacher davon weitgehend unberührt zu bleiben. Anders als in den früheren Epochen sind die Einwohner nicht auf die Fremden als Erwerbsquelle ausgerichtet. Fast scheint es, als wollten sie sich nicht zu sehr auf die Gunst des Kurbetriebes und des Fremdenortes verlassen. Vielleicht wirken die schmerzlichen Erfahrungen nach, die mit dem Niedergang des Pilgerwesens und vor allem der Messen verbunden waren. Zwei Welten stehen deshalb einander gegenüber: Gäste und Einheimische; Ruhe, Erholung und Unterhaltung – Arbeit und Alltag. Das Leben in Zurzach wird nicht mehr vom Rhythmus der den Alltag ablösenden Fest- und Feiertage oder Messen bestimmt, sondern von verschiedenen Rhythmen, die gleichzeitig und nebeneinander zu spüren sind und sich überlagern.

18 Jugendfest 1977: «Lappen», Kindergruppe mit Kindergärtnerin Annemarie Keller (mit Kopftuch) und Sekundarlehrer Felix Troxler.



⁹⁷ SPUHLER, Umzug, S. 57–59.

⁹⁸ A. SENNHAUSER, Anfänge, S. 51.

⁹⁹ A. SENNHAUSER, Anfänge, S. 51, 63; SPUHLER, Umzug, S. 61 f.; HÜSSER, Kadettenkorps, S. 27 f.

¹⁰⁰ Zurzacher Volksblatt 28.8.1939.

¹⁰¹ Zurzacher Volksblatt 19.6.1943.

¹⁰² KELLER, Bezirksschule Zurzach, S. 31.

Abbildungsnachweise:

2) Repro aus: Edward Attenhofer, Das Büchlein der heiligen Verena, Aarau o. J. (1943), n. S. 80.

8) Repro aus: Florence Guggenheim-Grünberg, Die Juden auf der Zurzacher Messe im 18. Jahrhundert, Zürich 1957, S. 15.

18) Privatbesitz.

Alle übrigen: Foto A. Hidber.